

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

monatlich	Kr 16.-
vierteljährlich	48.-
halbjährig	96.-
jährlich	192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Monats August 1929

Der neue König von Böhmen.

Hugo Kubat ist Diktator.

In den alten österreichischen Kronländern gab es, wie männlich in Erinnerung sein dürfte, kaiserlich-königliche Statthalter. Sie waren keine gewöhnlichen Beamten, sondern sogenannte Bischofliche, unmittelbare Vertreter der „Apostolischen Majestät“ und sie wurden in der Regel nicht aus den Kreisen der bürgerlichen Menschheit genommen. Zum Statthalteramt waren die Thun und die Coudenhove, die Schwarzenberge und Lobkowitz, die Troggenburg und Clary, Windischgrätz und Clam, die Blaublütigen und dem Throne nächststehenden berufen. Besonders in den großen Kronländern, in Böhmen und Galizien, war solch ein adeliger Statthalter (nur manchmal wurde statt seiner ein General mit der Würde betraut) ein großmächtiger Herr, mächtiger jedenfalls als der Wiener Innenminister. Die wichtigsten Probleme des Staates gehörten zum Ressort eines Statthalters und mehr als einmal wurden diese Herren betraut, Dinge, wie den nationalen Ausgleich und die Befriedigung der Nationen, durchzuführen.

Aber bei aller tatsächlichen Macht und bei aller Einbildung hätten sich die Herren das nicht erlaubt, was der Herr Kubat, Präsident des Landes Böhmen von Cernys Gnaden, als ersten Markstein seiner Tätigkeit setzt!

Oder laßt man sich vorstellen, daß ein kaiserlicher Statthalter, noch bevor er richtig im Sessel warm geworden wäre, eine lebenswichtige, verdienstvolle, staatslich anerkannte große Organisation autonomer tschechischer Körperschaften in ihrer Existenz bedroht sie denüßert und ihren Angehörigen einen Befehl erteilt hätte? Abgesehen von allem persönlichen Takt, der die Statthalter des alten Regimes von Herrn Hugo Kubat mindestens unterschied, haben sie sich vor derartigen Maßnahmen der verfassungsmäßigen Rechte gebietet und lieber, wenn es soweit war, daß mit dem Säbel regiert werden sollte, den Weg auch wirklich dem Säbel geräumt.

Jetzt haben wir allerdings einen Landespräsidenten, der zugleich Vorsitzender der Landesvertretung und als Hüter der Disziplinarordnung dieser Vertretung (fälschlich als „Geschäftsbildung“ bezeichnet), der Präses der gewählten Volksvertreter ist. Er wird nicht mehr vom Kaiser eingesetzt, aber darum noch lange nicht im Sinne der Demokratie vom Volke berufen, sondern von einem beamteten Innenminister im Einvernehmen mit der Kammer — alles demokratische Faktoren einer Republik, in der alle Macht vom Volke ausgeht — ernannt.

Den Respekt, den die k. k. Statthalter immerhin den autonomen Körperschaften zollten, glaubt der neue Präsident ihnen nicht mehr schuldig zu sein, da ja die Autonomie beseitigt und der Bürokrat überall zum Kommandanten geworden ist.

Im vollen Bewußtsein der gehobenen Stellung eines Landespräsidenten, der mit einem ehemaligen Statthalter nicht zu vergleichen, sondern etwas viel Größeres ist, hat Herr Kubat uns eine Kostprobe seiner Regierungskunst gegeben. Er hat, wie bereits berichtet wurde, den Bezirkshauptleuten aufgetragen, die Mitgliedschaft der deutschen Bezirke beim Verband der Selbstverwaltungskörper aufzulösen. Dem Kubat paßt es nicht, daß die Bezirke, die jetzt keine Parochien sind, zur Erfüllung ihrer Verwaltungsaufgaben einen Verband haben, der vor ihm nicht zu bestehen braucht. Ja der es gewagt hat, „Anklagen gegen die Sprachenverordnungen“ zu führen, eine „Tätigkeit“, die nach Kubat „gegen den Staat gerichtet“ ist. Es ist natürlich überhaupt nicht wahr, was der Hugo Kubat da zur Begründung seiner absolutistischen Gehversuche anführt. Der Verband der Selbstverwaltungskörper hat gar keine „Anklagen gegen die Sprachenverordnungen“ durchgeführt, sondern er hat lediglich die Gemeinden und Bezirke pflichtgemäß auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, im Rahmen der Verordnung oder doch im Einklang mit dem Gesetz, dem die Verordnung so und so oft widerspricht, von ihrem Rechte Gebrauch zu machen. Der Präsident „über“ mag sich ja einbilden, ein ganz besonders gefundelter Kopf und ein doppelt gewählter Hüter der staatslichen Autorität zu sein, aber die Herren und Staatsanwälte, die vor ihm und neben ihm für die Sicherheit des Staates sorgen, waren auch keine Pömler und hätten längst den Verband aufgelöst oder wenigstens einmal die

Verbandsnachrichten konfisziert, wenn sich auch nur der kleinste Beweis für die Beschuldigungen gefunden hätte, die Kubat gegen den Verband erhebt.

Aber es handelt sich dem Landespräsidenten gar nicht um die angeblich „staatsfeindliche Tätigkeit“ des Verbandes, er will ja nur auftrumpfen, seine Macht zeigen, sich als absoluter Herrscher über ein Verwaltungsgebiet von der Größe europäischer Kleinstaaten betätigen.

Der österreichische Bürokrat Hugo Kubat, vor kurzem noch ein unbekannter Sektionschef und hierarchischer Parteigänger, will sich den Agrarfaschisten, in deren Günst er jetzt steht, als Ordnungshüter empfehlen, will vielleicht gar seinem Chef Cerny den Lorbeer einreichen. Man hat in der Öffentlichkeit noch nicht von der Tätigkeit des Kubat im Interesse der Verwaltung vernommen. Er hat den Mund noch nicht aufgetan, sieben Millionen Staatsbürger hatten von ihrem künftigen Regenten weniger gehört, als jemals sieben Millionen Untertanen von ihrem „angestammten“ Herrscher erfahren. Da stellt er sich selbst vor, der Mussolinis! Glaubte er könnte sich am besten empfehlen, indem er mehr als zwei Millionen Deutschen, indem er mehr als einer Million Böhmen in Böhmen, symbolisch eine Ohrfeige verabreicht. Ob er sich wohl schon Sorgen um den Voranschlag des Landes, um die Sozialpolitik, um die himmelschreiende Spitalschande, um den Wohlstand, um die Arbeitslosen gemacht hat? Die Öffentlichkeit hat nur von der einen Sorge erfahren, die sein ehrgeiziges Bürokratenherz bewegt, von der Sorge, den Chauvinisten

und Faschisten einen Gefallen zu erweisen und sich gut einzuführen!

Man wird nach dieser ersten Rundgebung des neuen Königs von Böhmen nicht im Zweifel sein, was man sonst von ihm zu erwarten hat. Man kann sich auf das Schlimmste gefaßt machen.

Aber wir haben nicht mit dem Kubat abzurechnen sondern mit denjenigen, die uns erreichbar sind, über die der Wälferschaft Macht gegeben ist, mit den deutschen Regierungsparteien, die einem unbekannten Herrn Kubat, die die Atroppe eines ehrgeizigen Bürokraten, einen Herrn Zigorow, der bisher anscheinend nichts in seinem Ressort gelernt hat, als den Perdreu zu schwingen, zum nächstguten Mann im Lande machten, die uns diese einseitige Erregungschaft bescheren haben, den Diktator, der zu seinem Amte nicht einmal die abenteuerliche Vergewaltigung mitbringt, mit der Galka oder der General Zislovič in Belgrad sich rühmen können, sondern dessen ganzer Ruhm und einziges Verdienst ein im k. k. und im republikanischen Konzeptsdienst durchgeflossener Hosenboden ist!

Protest unserer Landesvertreter.

Die deutschen sozialdemokratischen Mitglieder der Landesvertretung von Böhmen haben ihrem Protest gegen das unerhörte Vorgehen des Landespräsidenten dadurch Ausdruck gegeben, daß sie das Landespräsidium auf den im „Sozialdemokrat“ veröffentlichten Erlaß aufmerksam gemacht und an den Landespräsidenten folgende Anfragen gestellt haben:

1. Über der Landespräsident diesen Erlaß tatsächlich herausgegeben hat?
2. Womit der Landespräsident diesen Erlaß begründet und
3. ob der Landespräsident bereit ist, in der nächsten Sitzung der Landesvertretung, das ist Dienstag den 15. Jänner 1929, über sein Vorgehen Aufschluß zu geben.

Mörderische Eisenbahn.

Noch eine Zugkatastrophe. — Zwei Tote, vier verletzte Eisenbahner und 14 verletzte Passagiere bei einem Zusammenstoß in Lissa a. G. Wie lange soll das noch ertragen werden?

Mittwoch früh ereignete sich eine Eisenbahnkatastrophe bei Deutsch-Prag; ein Schaffner wurde getötet, sechs andere Eisenbahnbefindliche verletzt, darunter vier schwer. Ueber die Ursache dieser Katastrophe wußte die Staatsbahndirektion nicht mehr zu melden, als daß sie (nämlich die Ursache) „untersucht“ werden würde.

Überdiesmanig Stunden später erzählt man, daß am selben Tage bei Lissa a. G. sich ein noch schwereres Eisenbahnunglück ereignete, das, laut der untenstehenden amtlichen Meldung, zwei Todesopfer und an zwanzig Verletzte forderte! In diesem Falle heißt sich dieselbe Staatsbahndirektion, zu erklären, daß die Katastrophe durch Uebertreten des Signals infolge des schweren dichten Nebels herbeigeführt wurde.

Es dürfte auch außerhalb der Tschechoslowakei jetzt eingetragene Rebell herrschen; trotzdem macht kein anderes Land der Tschechoslowakei den Rekord an Eisenbahnkatastrophen freitags. Da sich ja in den letzten Zeit häuften, auch ohne daß man hierin — beispielsweise im August — den Rebell zur Verantwortung ziehen dürfte. Die wahren Ursachen scheinen uns auch ganz anderswo zu liegen: es ist etwas faul im Reiche des Herrn Rajman. Und da wir schon beim Zitieren sind, so noch die Frage: Wie lange noch, Herr Rajman, werden Sie die Geduld der reisenden Bevölkerung mißbrauchen? Andererseits wäre ein Minister, in dessen Ressort sich so viel Unheil ereignet, ohne daß er sich iminanz zeigte, Remedur zu schaffen — andrerseits wäre ein solcher Minister, auch mit Rücksicht auf die sonstigen Symptomen, die er genügt, längst zurückzutreten. Daraus aber der Herr Rajman nicht und die Gesamregierung wiederum scheint es nicht als ihre Aufgabe zu betrachten, die Ursachen der Katastrophenereignisse an den tschechoslowakischen Staatsbahnen zu untersuchen und so etwas zu ihrer Beseitigung beizutragen. Im Falle der schrecklichen Katastrophe von Lissa ist sogar die Forderung auf Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses abgelehnt worden. Die beiden Fälle vom Mittwoch zeigen nun, wie unablässig die Konstatierung eines Ausschusses gewählter Volksvertreter ist, die bei der Untersuchung dieses und jenes Falles und aller kommenden, die sich noch ereignen mögen, auf die Wurzeln des Übels stoßen und so insstand gesetzt werden, die Aenderung eines Systems zu betreiben, das mit jeder neuen Katastrophe mehr den Unwillen, die Empörung und Erbitterung der Bevölkerung wachrufen muß. Denn weder der Rebell, noch der einzelne Eisenbahner ist schuld an diesen gehäuften Katastrophen, sondern vielmehr eine Eisenbahnverwaltung, die bisher weder das nötige Interesse gezeigt, noch die geeigneten Maßnahmen getroffen hat, um die Sicherheit des reisenden Publikums nach Menschenmöglichkeit zu gewährleisten.

Die amtliche Meldung.

Prag, 10. Jänner. Die Direktion der Staatsbahnen Prag-Süd verlaßtbar: Mittwoch, den 9. ds., um 21 Uhr fuhr der Personenzug Nr. 809 vor der Station Lissa a. G. aus den in die Station in derselben Richtung einlaufenden Lokzug Nr. 2037 auf. Beim Zusammenstoß wurden der Signalmann des Lastzuges Adolf Kval und der Auslader beim Personenzug, der Franz Dorál, getötet, 14 Personen

wurden verletzt. Die beiden Geleise wurden verammelt. Der Verkehr wird auf Hilfsstrecken über Rimburg-Poricean-Prag oder über Groß-Ostegg-Rosin-Prag aufrecht erhalten.

Das Unglück wurde dadurch verursacht, daß das Personal des Personenzuges Nr. 809 bei dem herrschenden sehr dichten Nebel das auf Halt gestellte Signal beim Zusammenstoß Nr. 3 auf der Strecke Rosin-Prag bei Rimburg-Lissa a. G. übersah.

Die Steigbügelhalter der Diktatur.

Jedermäße und allerlei anderes dunkles Nachtgatter flattert auf. Die Gelegenheit scheint günstig, auf Beute auszugehen. Ein König „von Gottes Gnaden“, das heißt in diesem Falle: der Sprohling einer Dynastie, die durch Mord und wenn das eine Steigerung bedeutet: durch Königsmord zur Herrschaft gekommen ist, hat die von ihm feierlich beschworene Verfassung in Stücke zerhackt, hat die Diktatur des Militärs abgerichtet, alle politischen Rechte aufgehoben, alle politischen Parteien und das Parlament aufgelöst und bedroht auf Grund der von ihm erlassenen Ausnahmegeetze jeden, der mit diesem Regime der nackten Gewalt etwas nicht zufrieden sein wollte, mit dem Tode durch Pulver und Blei oder im Falle besonderer Gnadenfaune mit lebenslänglichem Kerker.

Gegen die europäische Demokratie wurde damit ein wichtiger Schlag geführt; an Stelle der Volksvertretung tritt in TSC eine schrankenlose monarchistische, militaristische und bürokratische Willkürherrschaft, aber aus allen Ländern klingen mehr oder minder verächtlich die Rufe „Heil!“, „Gruß!“, „Zivio!“, „Nazdar!“ den jugoslawischen Feindkämpfern der Demokratie entgegen. An der Spitze der neuen faschistischen Regierung steht ein General, eben jener General Pera Zivkovic, der einer der Anführer der Offiziere war, die in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni 1903 in das königliche Schloß in Belgrad eindringen und den König Alexander Obrenovic und die Königin Draga Raschin ermordeten. Der erste Schuß, der die Achse des Königs traf und ihn tödlich verwundete, wurde von dem heute zum Ministerpräsidenten hinaufgerückten Zivkovic abgefeuert. Nach der Ermordung des Königs und der Königin, warfen die Offiziere die beiden Leichen durch das Fenster in den Hof hinunter. Sie begnügten sich aber nicht damit, sondern töteten weiterhin in derselben Nacht einen Bruder und drei Schwäger der Königin, mehrere Minister und Generale. Die blutige Vorgeschichte des gegenwärtigen eigentlichen Diktators von TSC — denn der kleine Alexander ist nur eine Puppe in den Händen der Militärkamarilla — hindert die offenen und heimlichen Verehrer der Diktatur nicht im geringsten, ihm im Geiste voll dankbarer Anerkennung die Hand zu drücken.

Die Reaktion in allen Ländern jubelt und sie würde noch ein stärkeres Freudengetöse erheben, wenn sie wüßte, daß der faschistische Staatsstreich des Königs zu einem guten Ende führen werde. Vorläufig gebietet die Erinnerung daran, daß Königskronen und Königsköpfe nicht immer so fest sitzen, daß sie solche Gewaltentritte ohne Schaden zu nehmen überdauern, einige Vorsicht und Zurückhaltung. Aber der Reiz darüber, daß zu den großen Vorbildern der Diktatur, zu Kemal Pascha, Mussolini, Goebbels, Primo de Rivera und Lenin nun auch noch Alexander hinzugekommen ist, während in eigenen Lande die wachsenden Diktatoren noch zu Tugend herumlaufen, ohne ihren Betätigungstrieb stillen zu können, bricht sich doch mit elementarer Kraft Bahn.

Am lautesten und freudigsten jubelt der Faschistenchor in Deutschland. „Bankrott des parlamentarischen Systems!“ „Krise der Demokratie!“ Endlich wüßten die Reaktionsäre Morgenluft! Welche herrliche Ausflüchte für die Kapitalisten und Händlinger des Kapitalismus, es mit Hilfe des deutschnationalen Herrschers und des Säbels auch einmal so weit, das heißt in den Besitz der unausgemessenen Staatsmacht zu bringen! Die Unversägenheit, die sich befähigt fühlen, das Denken des ganzen Volkes in Regie zu übernehmen, stehen in Menge bereit, man erkennt sie am Hakenkreuz an der Brust. Die deutschnationale Presse kann sich vor eitel Wonne gar nicht fassen: Sehr her, in „einer der jüngsten Staatskrisen des Weltkrieges hat es ein junger König, von dem niemand eine solche Entschlußkraft erwartete hätte, durch einen Staatsstreich geschafft!“ Die deutschnationalen

Annäherer glauben schon, daß auch für sie der Eingang in den Ruhmestempel der Diktatur weit geöffnet steht.

Schwieriger ist es für unsere Hakenkreuzler und sonstigen Reaktionäre, ihre tiefinnerste Befriedigung über die Raicisierung Jugoslawiens auszudrücken, denn die Vernichtung der letzten Reste von Demokratie bei uns würde nur dem tschechischen Raicismus Vorteil, ihnen dagegen die Grundlagen ihrer Existenz bräuen. Dennoch überschreibt der deutsche nationalsozialistische „Tag“ seine Betrachtungen über die Vorgänge in SSS befriedigt: „Wieder einmal Parlaments - Bankrott! Er findet nicht ein Wort der Verurteilung für die patriotische Belgrader Mordstrafkammer; das einzige, wozu er sich aufschwingt ist, daß er dem Alexander, dem er sich innerlich näher gerückt fühlt, freundschaftlich zuredet, er möge gütigst das „Korrekktiv der verstärkten königlichen Gewalt“ — welche liebliche Umschreibung der blutigen Säbelherrschaft! — „im Sinne höherer Gerechtigkeit“ gegenüber den Deutschen im SSS-Staate geltend machen. Erst dann, wenn es der Zirkowitsch wie Mussolini gegen die Deutschen irren würde, würde der Königsräuber vielleicht die Sympathien unserer Nationalsozialisten einbüßen; daß er die Massen des Volkes zu Hörrigen gemacht hat, schadet ihm in den Augen der Hakenkreuzler nichts. Der größte Teil der übrigen deutschbürgerlichen Presse nimmt zu dem Staatsstreich überhaupt keine Stellung ein und begnügt sich seine zuwartend-zustimmende Haltung dadurch auszudrücken, daß er wie etwa die „Reichenberger Zeitung“, in der gläubigsten Weise alle Lügennachrichten der neuen Gewalthaber in SSS über den Kampf gegen die Korruption, den sie angeblich zu eröffnen gedenken, nachdruckt.

Weniger zurückhaltend verhält sich die Presse des tschechischen Bürgeriums. Es sind förmliche Segenswünsche, die sie auf die Belgrader Staatsstreicher niederzürmen läßt. Die serbischen „Lidové Listy“ verstanden mit den größten Letztern die treue Lüge: „Ganz Jugoslawien hat mit Freuden die königliche Diktatur begrüßt! Und die gesamte tschechisch-serbische Presse veröffentlicht Plaidoyers für die jugoslawischen Militärputschisten, denen sie freudig zubilligt, daß kein anderer Ausweg für die Lösung der Staatskrise bestand, als die Niederrettung der Demokratie. Die tschechischen Agrarier geben im „Benfov“ ihrem festen Glauben an „den Erfolg des Werkes“ der Belgrader faschistischen Spitzbubengeißelung Ausdruck und „wünschen dem König volles Gelingen“, wobei man sich daran erinnert, daß es die tschechische Agrarpartei war, die noch vor kurzem mit ihrer „Bauern-Demokratie“ viel Weisens machte. Ueberflüssig zu sagen, daß die „Narodni Listy“ des Herrn Dr. Kramar den Belgrader Raicistenstreich mit Genugtuung vermerkt. Das andere Blatt seiner Partei, die „Narodni Politika“, erblickt in den jugoslawischen Ereignissen eine heilsame Warnung für die Demokratie. Daß Demokratie und Absolutismus einander in der Herrschaft ablösen und „bändigen“, das hält dieses nationaldemokratische Blatt für eine heilsame und gesunde Entwicklung. Traurig-

Passive Resistenz im Prager Landesgericht?

Erbitterung über die Zurücksetzung des Richterstandes.

Prag, 10. Jänner. Unter dem Titel „S. D. 2.“ schreiben die „Soudcovské Listy“ über die unzulässigen Verhältnisse im Richterdienst: Juristen weichen dem Richteramt aus, weil die Richter elend bezahlt und überbürdet sind; die ebenso schlecht bezahlten Beamten und Beamtinnen der Gerichte können sich wenigstens für ihre freien Stunden Nebenverdienste suchen. Wie lang ist es her, daß zwei Richter bei der Verhandlung ohnmächtig zusammengebrochen

sind? Bei den Gerichten liegen ungläubliche Stöße unerledigter Sachen. Während die Richter dem Staat Opfer bringen, werden sie mit ihren Forderungen vom Finanzministerium abgelehnt. Auch finanzielle Aufbesserung erhalten sie neue Titel: Richter, Gerichtsrat und Obergerichtsrat. Die Verhältnisse sind schon so weit, daß in einer Prager großen Vorstadt ein deutscher Richter amieren muß, der kaum ein tschechisches Wort versteht und sich mit tschechischen Parteien nicht verständigen kann. Ferner wird eine Erneuerung vorbereitet: das Landesstrafgericht

daß sich auch ein „sozialistisches“ Blatt, das „Ceské Slovo“, das damit offenbarem freundlichen Sinne des Herrn Dr. Beneš entspricht, dazu verleiten läßt, die Stöberung der Militär-diktatur in SSS zu beschönigen. Man hat jetzt Gelegenheit, die Demokratie nach Bedarf und auf Kündigung in ihrer vollen Glorie kennenzulernen!

Und die Kommunisten? Der Belgrader Königsputsch mühte ihnen klar machen, daß für das gesamte europäische Proletariat ein neuer Gefahrenherd entstanden ist und daß die Herstellung der proletarischen Einheit mehr als je das Gebot der Stunde ist. Sie lassen es wohl an scharfen Tönen gegen die faschistischen Gewaltstreicher nicht fehlen — eigentlich mühten sie, da sie doch die „bürgerliche“ Demokratie mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen, mit der Entwicklung der Dinge in Jugoslawien zufrieden sein! — ihre zur Schau getragene Empörung dient ihnen aber auch in diesem Falle nur dazu, um über die — Sozialis-demokratie herzuwollen und sie zu verkleinden!

So schließt sich der holbe Reigen der Feinde der demokratischen Staatsform, der zu Ehren der streitbaren Männer der „weißen Hand“ seine Tänze aufführt. Es sind dies alle jene Gruppen, Parteien und Aliquien, die sich unfähig fühlen, die in Anarchie ausartenden Wirren der bürokratisch-kapitalistischen „Ordnung“ mit den Mitteln der Demokratie zu lösen, denen die Demokratie in tiefer Seele verhaßt ist, weil sie ihre Alleinherrschaft im Staate bedroht, oder die durch ihr Geschrei, wie das die Kommunisten tun, die Aufmerksamkeit von dem Bankrott ihrer eigenen Heilsbestrebungen ablenken möchten.

Verhehlen wir uns nicht die Tatsache, daß überall die Reaktion auf der Lauer liegt und daß im entscheidenden Augenblicke von allen diesen Steigbüchelhaltern der Diktatur die Reichen der Verteidiger der Volksrechte keinen Aufstrom zu erwarten haben. Für die sozialdemokratischen Parteien bedeutet

in Prag soll in ein gewöhnliches Kreisgericht umgewandelt werden. Um weiteren Zurücksetzungen vorzubeugen, sind die Richter des Landesstrafgerichtes in Prag entschlossen,

von Montag angefangen nur während der Amtsstunden zu arbeiten,

ohne Rücksicht darauf, was unerledigt zurückbleibt. Die Richter werden zu diesem Schritt gezwungen. Schon jetzt gibt es viele wichtige Urteile, da der überbürdete Richter sich dem betreffenden Fall nicht gehörig widmen konnte und der deutsche Richter wieder den ganzen Fall nicht versteht. Jeder Aufschub der berechtigten Richterforderungen bedeutet die Uebernahme unerledigter Sachen, Verlängerung der Untersuchungshaft und Aussetzung solcher Prozesse, die bis zu einer bestimmten Zeit erledigt sein müssen. Dadurch entstehen natürlich weitere rechtliche Komplikationen. Wenn dem Richterstand nicht die rettende Hand gereicht wird, werden die rechtlichen Grundlagen des Staates erschüttert.

dies zugleich, sich dessen bewußt zu werden, daß sie um so eifriger ihren Kampfwillen gegen alle Diktaturexperimente stählen und die eherne Mauer gegen die immer drohender werdende Gefahr des Faschismus bilden müssen.

W. N.

Agrarische „Mißverständnisse“.

Herr Dr. Mittig, der Sekretär des Herrn Arbeitsministers Dr. Spina, sieht sich bemüht, in einem längeren Artikel die „Mißverständnisse“ zu zerstreuen. Da in einer Notiz unseres Blattes über seine „große Idee“ des Agrarismus kritikal sein sollten. Je mehr er sich erduldet, desto mehr entwickelt, desto mehr bestätigt er, daß das demokratische Wahlrecht nicht sein Ideal ist. Seine Argumentation, daß nur jeder Bürger u. dgl. das Wahlrecht besitzt, der Wert der Einzelpersonlichkeit beim demokratischen Wahlrecht nicht berücksichtigt wird, muß dort enden, wo es alle Volksgenossen haben möchten; entscheidend soll durchaus nicht sein die stoffliche und geistige Qualität des Einzelnen, sondern dessen materieller Besitz. Damit wäre man glücklich beim „Stände“-Wahlrecht, beim alten politischen Kurienwahlrecht angelangt. Herr Dr. Mittig mag sich drehen und wenden wie er will; wer das demokratische Wahlrecht ansetzt, muß zu den Feinden des arbeitenden Volkes in Stadt und Land gezählt werden, denn er will die Herrschaft der kapitalistischen Dorf- und Stadtpromen aufrecht erhalten. Wenn Herr Dr. Mittig schreibt, daß jetzt nichtzuständige Faktoren bei der Beratung agrarischer Fragen (Pflanzerschulden) geradezu „hincinzufließen“ (da sie nicht den geringsten Einfluß besitzen), so ist diese gestreute Art der Polemik wohl nicht mehr zu überreifen. Er scheint ganz zu übersehen, daß gerade keine politischen Freunde mit größtem Nachdruck alle die Arbeiterkraft betreffenden Angelegenheiten ungeschliffen beeinflussen, d. h. im kapitalistischen, arbeitserzielenden Sinne wirken. Glaubt Herr Mittig vielleicht, daß jeder „Ständ“-eine „Ständefrage“ allein im Gesetzwege regeln kann? Herr Dr. Mittig will auch mit seinen Neußerungen über die Dorfschule mißverstanden worden sein. Die

Der Schatz der Sierra Madre

Von H. Traben. 52

(Verlag der Büchergilde Gutenberg, Berlin 1928.)

„Aleinigkeit.“ sagte Howard. „Künstliche Atmung, und da kam er schon. Hatte nur gerade einen Schod. Wäre sicher nach ein paar Stunden selbst hochgekommen ohne Hilfe. Hat gerade ein Maultross Wasser abbekommen. Habi ihr mir noch etwas übriggelassen vom Fleisch?“

Vor Sonnenaufgang waren sie schon wieder auf dem Marsche. Sie wollten recht bald Tomini erreichen und versuchen, dort das Hochgebirge zu krenzen.

Als sie ihre Mittagssrast beendeten hatten, die Esel aufgepackt waren und sie eben begannen, die Tiere auf den Weg zu bringen, sagte Curtin: „Was ist denn da los? Sieh ja aus, als ob mir jemand auf den Boden haben.“

„Wo?“ fragte Dobbs. „Ja, jetzt sehe ich Indianer auf Pferden. Die brauchen doch aber nicht gerade auf unsern Boden zu sein. Können doch ebenlogut auf einem Präzervirt sein oder zu Markt reiten.“

Es dauerte nicht lange, und die Reiter waren herangekommen. Sie erkannten die vier Indianer, die ihnen gestern Abend den Viehstahl abgehört hatten, und außerdem waren da noch zwei Männer, die Howard in dem Hause gesehen hatte.

Die Männer grüßten, und dann sagte der eine: „Aber, Senjores, warum sind Sie uns denn fortgelaufen?“

Howard lachte und sagte: „Wir sind nicht fortgelaufen, aber wir müssen weiterreisen, wir müssen zur Stadt. Wir haben dort wichtige Geschäfte, die eilig sind.“

„Oh.“ sagte der Indianer, dessen Sohn in Lebensnöten gewesen war. „Geschäfte können warten. Geschäfte sind nicht eilig. Es gibt noch mehr Tage, nicht nur heute und nicht nur morgen und nicht nur übermorgen. Aber ich muß Sie doch erst einladen. Ich kann Sie doch nicht fortlassen. Sie haben meinem Sohn das Leben wieder zurückgegeben. Dafür müssen Sie mein Gast sein. Zwei Wochen. Ja, das ist zu wenig. Sie müssen sechs Wochen lang mein Gast sein. Ich habe Land. Ich habe viel Mais. Ich habe Mühle. Ich habe viele Ziegen. Ich gebe Ihnen jeden Tag einen guten Truthahn zu essen und Eier und Milch. Meine Frau wird Ihnen jeden Tag Tamales machen.“

„Wie danken Ihnen von ganzem Herzen.“ sagte Howard, „aber wenn wir nicht rechtzeitig in der Stadt sind, verlieren wir unser Geschäft.“

„Geschäfte laufen nicht davon.“ sagte nun ein anderer der Indianer. „Geschäfte sind sah wie das Fleisch einer alten Ziege. Geschäfte machen Sorgen. Warum wollen Sie sich Sorgen machen, wenn Sie es so gut bei uns haben sollen. Sie werden keine Sorgen haben, und wir haben auch Musik und Tanz.“

„Nein, wir müssen gehen, wir müssen ganz bestimmt zur Stadt.“ sagte Dobbs, und er wurde ein wenig ärgerlich.

„Wir haben Ihr Geschenk angenommen.“ sagte nun der Vater, „und Sie müssen auch unser Geschenk annehmen.“

Als die Indianer sahen, daß es schwieriger war, die Fremden zu Gast zu bitten, als sie sich gedacht hatten, sagte einer: „Die beiden jüngeren Männer mögen ruhig gehen, aber du.“ und er wendete sich Howard zu. „Du darfst nicht gehen. Der Sohn meines Bruders würde sicher sterben, wenn wir dich nicht zu Gaste bitten. Wir müssen deine Medizin bezahlen, weil du so gut warst zu dem Jungen.“

So verzögert die drei Reisenden aus waren,

so sehr sie sich wehrten, sie konnten nicht entkommen. Sie waren umringt von den sechs Männern und waren in deren Gewalt.

Endlich kam Dobbs auf einen Gedanken. Er sagte zu Howard: „Die Dummheit, die wir gestern getan haben, läßt sich nicht rückgängig machen. Die sind zufrieden, wenn du bleibst. Sie wollen nur dich hierbehalten. Wir gehen weiter, und du kommst später nachkommen. Das ist der einzige Ausweg.“

„Du hast gut reden.“ sagte Howard. „Aber was wird aus meinem Pakt?“

„Die behältst du bei dir.“ sagte Curtin. Dobbs widersprach und sagte: „Würde ich nicht raten. Die fiebern das durch und nehmen es dir weg, oder sie reden herum, und es kommt heraus, und wenn die dich nicht erschlagen, dann hören die Pandien davon und lauern dir auf.“

„Was soll ich denn nun tun?“ fragte Howard.

„Wir nehmen dein Gut mit und liefern es bei der Paul auf deinen Namen ein. Oder traust du uns etwa nicht?“ Das sagte Dobbs.

„Trauen? Warum nicht trauen?“ Howard lachte und sah von einem zum andern. „Wir haben ja beinahe ein ganzes Jahr zusammen gelebt und zusammen gearbeitet. Da war doch immer etwas zu trauen. Oder etwa nicht?“

Und da ihnen nichts weiter übrigblieb, mußten sie zu einer Entscheidung kommen, mit der auch die Indianer zufrieden waren. Demen war es nur darum zu tun, Howard ihre Dankbarkeit zu erweisen. So schien es der beste Ausweg zu sein, daß Howard den beiden Arbeitserwerbsen sein Gut übergab. Beide übernahmen die Verantwortung für die Ablieferung, und beide gaben ihm einen Zettel, auf dem sie das Gut quittierten, sowie's viele Sachen, jedes ungefähr das gleiche Gewicht, von sounbde vielen Trauen aufgewandten Landes.

„Und wo liefert ihr es ab?“ fragte Howard.

„Eigentum“ des Dorfes im agrarischen Sinne kennen wir viel zu gut, um nicht zu wissen, wie das agrarische Ideal einer solchen Schule ausschaut: neben den knappsten allgemeinen Kenntnissen einiges Wissen über Land- und Forstwirtschaft, dazu aber große Portionen Autorität, Gottesfurcht und fromme Sitte; ganz wie es dem konservativen Ständegedanken, der Wahrung des „bewährten“ Althergebrachten entspricht.

Herr Dr. Mittig will modern sein, dadurch, daß er von der „universalistisch orientierten Gesellschaftsauffassung“ spricht und die Wichtigkeit der Arbeiterfrage als „ausgeprägtes Kennzeichen ständiger Wiederung des Volksganges“ neben dem „Landstand“ hervorhebt. Daß der „Landstand“ in seiner sozialen Einstellung aus sehr verschiedenen Gruppen, überwiegend aus arbeitenden, wenig oder nichts besitzenden Menschen besteht, sagt ihr bei seiner „gesellschaftswissenschaftlichen“ Konstruktion offenbar wenig an. Unter „Landstand“ versteht er wohl unbedrängten nur den kapitalistisch eingestellten Großbauer und Großgrundbesitzer.

Im altösterreichischen agrarischen Handbuch (1911) war zu lesen: „Der Agrarismus will die Beseitigung der kapitalistischen Organisation unserer Volkswirtschaft durch eine wesentlich idealere Organisation, die von einer wahrhaft sozialen Auffassung in Rechten und Pflichten getragen wird und nach möglichst harmonischer Entfaltung aller Glieder des Volkes strebt: von dieser Auffassung scheint Herr Dr. Mittig recht weit zu sein. Das Wort sozial und Sozialismus steht kaum in seinem Sprachlexikon.“

Wenn er das Zusammenwirken der Arbeiter und Bauern zumindestens auf wirtschaftlichem Gebiete, zur Bekämpfung des beider Teile schädigenden Zwischenhandels und Herbeiführung eines direkten Warenverkehrs mit Hilfe von Genossenschaften erstrebt, würden wir das begrüßen. Dann mühte er aber nicht uns Sozialdemokraten „Morallehren“ halten, sondern seinen eigenen politischen Freunden, vom Weg Windrichtung angefangen bis zum letzten landbündlerischen Ortsobermann herunter. Denn was hier noch an politische Macht und geistige Unvermögen aufgestapelt ist, erscheint oft kaum glaublich. Heute noch dürfen wir das Landbündler nicht Mitglieder von Arbeiterkommissionen sein, und ihnen verboten, an sozialdemokratischen Versammlungen teilzunehmen, werden sozialdemokratische Arbeiter und Landwirte auf alle mögliche Weise schikaniert, werden Gastwirte boykottiert, welche ihr Lokal den „Roien“ freigegeben u. dgl. Dinge mehr, welche auf die „sittliche Eigenart“ der Agrarier und die vöelgerühmte „Dorfgemeinschaft“ ein ganz merkwürdiges Licht werfen.

Was soll man aber sagen, wenn Herr Mittig den Klassenkampf einfach einseitig fübrenden Sozialdemokraten vorwirft, daß sie aus rein persönlichen Gründen (um ihre Unberechenbarkeit zu behaupten) seine Gedankengänge ablehnen? Seine Gedankengänge sind die „ständische Selbstverwaltung“ des „Landstandes“ im sozialistischen Sinne. Daß er und seine Parteianhänger selbst Klassenkämpferisch (ant-sozialistisch) eingestellt sind, verläßt Herr Dr. Mittig bei seiner Polemik weiter nichts. Herr Dr. Mittig wird schon verstehen, wenn wir seine von ihm entwickelte „große Idee“ des Agrarismus als eine unzeitgemäße „Gesellschaftswissenschaft“ ablehnen. Man kann in der heutigen Zeit nur wählen zwischen dem Kapitalismus und Sozialismus. In der Praxis hat sich Herr Mittig gegen den letzteren gewendet, ergo ist er das, als was wir ihn von allem Anfang an betrachteten: Verfechter kapitalistischer Interessen. Darüber kann es wohl kein Mißverständnis geben.

„Wir geben es in ein Zafe der Panking Company in Tampico, auf deinen Namen.“ sagte Curtin.

„Gut denn.“ sagte Howard, und sie schieden voneinander.

„Ist ja nur ein paar Wochen, Alter.“ sagte Curtin. „Ich warte auf alle Fälle auf dich in Tampico. Triffst mich im Southern oder im Imperial. Ich würde mit dir hierbleiben, aber das ist ja solche Zeitvergeubung, und du weißt doch, ich habe jemand auf mich warten.“

Howard bekam eines der Pferde, während der Indianer, der sein Pferd hergegeben hatte, zu einem anderen Manne mit aufs Pferd kleg. Dann zogen sie lachend und zufrieden in ihr Dorf, Howard im Triumph in ihrer Mitte führend.

18.

Durch den Aufenthalt und durch die langen Unterhaltungen, bei denen die Indianer keine Eile zeigten, wohl aber Fähigkeit, ihren Worten durchzusehen, war ein halber Tag verlorengegangen. Es erweckte ganz und gar den Eindruck, als ob die Indianer auf die Begleitung der beiden Genossen nicht allzu großen Wert legten. Hätte Howard gewünscht, daß die beiden in die Gastfreundschaft eingeschlossen sein müßten, so hätten sie mitgehen müssen, und man würde ihnen dieselben Freundlichkeiten erwiesen haben wie Howard. Aber die Indianer schienen keinen Gefallen an den beiden zu finden. Vielleicht war es deren Blick, der ihnen nicht zu sagte, und sie legen auf den Blick mehr Wert als auf das übrige Aussehen.

Dieser Aufenthalt war die Ursache, daß Curtin und Dobbs heute nicht einmal Cieneqa, ein winziges Indianerdorf, erreichten und so einen Tag mehr zu reisen hatten, ehe sie zu dem Pakt im Hochgebirge kamen, wo sie den Uebergang machen wollten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Karpathorussische Landesvertretung konstituiert.

Ungvár, 10. Jänner. (O. P. B.) Heute vormittags fand im Sitzungssaal des Landtagsgebäudes in Ungvár die konstituierende Sitzung der Landesvertretung Karpathorusslands statt. Um 10 Uhr 10 Minuten eröffnete Landespräsident Roszycal die gründernde Versammlung, wobei alle 18 Mitglieder der Landesvertretung, ferner Journalisten und ein zahlreiches Publikum auf den Galerien anwesend waren. Als nach der Eidesablegung der Landespräsident zum zweiten Punkt der Tagesordnung schritt, wurde er hierin von den kommunistischen Delegierten durch Verlesung einer kommunistischen Resolution gestört.

Zu Mitgliedern des Landesauschusses wurden gewählt: Fedor Reba, Typograph, (ruthenisch-sozialdemokratische Partei); Mich. Demko, Redakteur aus Mutabevo, (ruthenisch-landwirtschaftlicher Sojus); Dr. Kros, Advokat aus Berehovo, (republikanische jüdische Partei); Dr. Edmund Basinski, Bezirksgerichtsvorsteher, (republikanische landwirtschaftliche Partei); Josef Popovici, Lehrer in Mutabevo, (republikanische Bauernpartei); und Ing. Josef Jajic, Generalsekretär der republikanischen Partei in Ungvár.

Die Sozialdemokraten protestierten, weil der Präsident über die Anträge nicht abstimmen lasse, worauf Präsident Roszycal darauf verwies, daß die entsprechenden Anträge gemäß den Bestimmungen des Gesetzes drei Tage vor der Tagung eingebracht werden müßten.

Was die Festsetzung der weiteren Sitzungen der Landesvertretung betrifft, so wurden die Monate März, Juni, September und Dezember hierzu bestimmt. Für diesen Antrag stimmten die republikanische und die republikanisch-jüdische Partei, ferner die Gewerbe- und Handelspartei, die Nationaldemokraten und die Volksparteiler. Gegen den Antrag stimmten die magyarische Opposition, die Kommunisten und die Sozialdemokraten.

Mussolini und der Kirchenstaat.

Paris, 10. Jänner. Der römische Korrespondent der Agence Havas berichtet, daß in der Frage der Wiederherstellung des Kirchenstaates in einigen Punkten ein Fortschritt zu verzeichnen ist. So sollen in erster Reihe irgendwelche internationale Garantien für einen selbständigen Kirchenstaat nicht mehr in Betracht kommen, sondern die Frage werde ausschließlich zwischen dem italienischen Staat und dem Heiligen Stuhl erledigt werden. Das Kardinalkollegium habe bereits alle Entscheidungen gutgeheißen, die der Heilige Vater bei diesen Verhandlungen treffen würde. Ferner handle es sich um einen Vorschlag, wonach das Gebiet des Kirchenstaates zweimal so groß wäre, als das jetzige Eigentum des Heiligen Stuhles. Zahlreiche italienische Prälaten sprachen das Vertrauen aus, daß die römische Frage im heurigen Jubiläumsjahr des Papstes werde erledigt werden und einige Kardinalbrüder ihre Wünsche in dieser Richtung offen aus.

Gefälschte Dokumente.

London, 9. Jänner. Wie Reuters aus Washington meldet, hat der Senatsausschuß, der sich seit einem Jahre mit der Untersuchung von Dokumenten befaßt, aus denen hervorgehen sollte, daß Senator Borah und Senator Norris je 100.000 Dollar von der Sowjetregierung erhalten hätten, diese Dokumente einstimmig als Fälschungen erklärt. Bekanntlich trauen beide Senatoren für die Anerkennung Sowjetrusslands durch die Vereinigten Staaten ein, und es war die Behauptung aufgestellt worden, beide seien von dem russischen Propagandadienst bestochen worden. In dem Untersuchungsausschuß führte Senator Reed den Vorfall.

Das Ausnahmsgericht zur Fällung von Todesurteilen bereit.

Beograd, 10. Jänner. Als höchste Gerichtsstanz wurde beim Kassationshof ein Staatsgericht für den Schutz des Staates errichtet, in dessen Kompetenz die Verfolgung aller wie immer gearteten Aktionen und Manifestationen gegen das neue Regime fällt; auf solche Aktionen und Manifestationen ist die Todesstrafe, bezw. Kerkerstrafe bis zu 20 Jahren festgesetzt. Gegen die Urteile dieses Gerichtes besteht keine weitere Appellation.

Keine Verbindung mit Afghanisten.

Neu Delhi, 10. Jänner. Keine telegraphische Ueberlandslinie arbeitet augenblicklich in Afghanistan. Anscheinend sind alle Abschnitte worden. Gestern brachte ein britisches Militärflugzeug die Post von Peshawar nach Kabul und zurück. Im ganzen sind auf dem Luftwege 132 Personen von Kabul nach Indien gebracht worden.

Die Unruhen in Japan.

Die Lage in Japan ist nach Informationen, die das offizielle Nachrichtenbüro der chinesischen Regierung, die Kuon Min News, aus Tokio erhalten haben, auf das höchste gespannt. In allen Industriebezirken Japans ist es im vorigen Monat zu großen Kundgebungen der Arbeiterschaft gekommen, bei denen gegen die Verfolgung der Opposition protestiert wurde. Anlässlich dieser Demonstrationen haben sich in Tokio innerhalb zweier Tage schwere Zusammenstöße ereignet, bei denen die Polizei nicht mehr Herr der Situation geblieben ist und Militär zur Unterdrückung herangezogen wurde. Bei dem ersten Rekoire wurden acht Demonstranten getötet, 60 verwundet und 200

Verhaftungen vorgenommen. Bei dem zweiten sind zwei Soldaten und 21 Arbeiter ums Leben gekommen. Ähnliche Kundgebungen, bei denen nicht nur Arbeiter, sondern Intellektuelle und Bauern beteiligt waren, haben sich auch in Osaka, Kioto und einer Reihe anderer japanischer Städte ereignet.

Die japanische Regierung führt nach ihrer bisherigen Gepflogenheit die Unruhen auf kommunistische Umtriebe zurück. Die Kuon Min News versichern demgegenüber auf Grund zuverlässiger Berichte, daß die Bewegung im

Gegenteil von den nicht kommunistischen Arbeiterparteien und der radikalen bürgerlichen Opposition getragen wird. Von der japanischen Regierung werden alle Mittel angewandt, um die wirkliche Lage nach außen hin geheim zu halten. Die Zensur ist bis zu einem selbst in Japan noch unerhörten Maß verschärft worden. Der einheimischen Presse sind keinerlei Mitteilungen über die Vorgänge gestattet worden; die Telegramme der ausländischen Korrespondenten wurden durch die Postbehörden ebenfalls zurückgehalten.

Die nationale Frage in der KPC.

Verstärkte Arie in den deutschen Organisationen. — Schweres Mißtrauen gegen die Parteiführung. — Von der revolutionären Avantgarde zum alleinigen Trabantenrum.

Die Diskussion in der KPC geht weiter. Ströme von Druderschwärze ergießen sich über die Seiten der Kommunistenpresse. Die Diskussion über die in der KPC einander an äußerer Länge und innerer Flachheit. Es ist ein vergebliches Bemühen, dem Feder machigerer Führerliquen sozusagen einen grundsätzlichen Anstrich zu geben. An diesem Kampfe aller gegen alle, der in den kommunistischen Reihen tobt, ist für den Außenstehenden nur interessant, was dabei über die inneren Verhältnisse in der KPC ans Tageslicht kommt. In dieser Hinsicht ist ein Aufsatz des Gustav Bauer im „Vorwärts“ bemerkenswert, aus dem hervorgeht, daß es mit der angeblichen internationalen Geschlossenheit der KPC sehr windig bestellt ist, daß sich die deutschen Organisationen seit Jahr und Tag von der Zentrale vernachlässigt fühlen und nur eine klägliche Trabantenrolle spielen.

In einer Polemik gegen Neurath (der mit seiner „Richtung“ auf einigen deutschböhmischen Konferenzen oblagte) konstatiert Bauer, daß die Symptome der Parteikrise im deutschen Gebiete den Befürchtungen in der KPC gleichen:

„... allgemeines, schweres Mißtrauen gegen alles, was mit der Parteiführung zusammenhängt und was von der Zentrale kommt und vor allem eine noch immer andauernde außerordentliche Passivität.“

Bauer weist dann auf einige besondere Züge hin, die für die deutsche Bewegung charakteristisch sind und schreibt:

„Es ist eine Tatsache, daß zwischen dem deutschen Teil der Partei, der in seinen entscheidenden Zentren ideologisch und organisatorisch fester ist, als die übrige Parteibewegung, und der Parteizentrale seit jeher gewisse Gegensätze bestanden, die vor allem darauf zurückzuführen sind, daß die deutsche Bewegung infolge ihrer ganzen Tradition und des ganz anderen Tempos ihrer Arbeit der Tätigkeit der Zentrale stets mit einem stärkeren Mißtrauen und viel kritischer gegenüberstand, als die übrigen Teile der Partei.“

Wir hätten keineswegs bezweifelt, daß zu dem größeren Gegensatz und zu dem stärkeren Mißtrauen der deutschen Kommunistenbewegung zu ihrer Parteizentrale genügend Ursache vorhanden war, wenn dies Bauer in keinen weiteren Ausführungen nicht eingehender begründen würde, indem er sagt:

Dieses Verhältnis zwischen den deutschen Kreisen und der Parteizentrale hat im Laufe der letzten Jahre infolge der schlechten Politik der früheren Parteizentrale und insbesondere infolge der außerordentlichen Vernachlässigung der organisatorischen Fragen der deutschen Bewegung eine derartige Verschärfung erfahren, daß die Auswirkungen der Parteikrise im deutschen Gebiete vielfach noch viel deutlicher hervortreten, als anderswo...“

Bauer klagt es dann, daß diese Verhältnisse das Austreten der Neurathgruppe mit ihrer „opportunistischen Plattform“ begünstigten und fährt fort:

„Diese opportunistischen Tendenzen im deutschen Gebiete sind nicht erst in der letzten Zeit entstanden, sondern sie hängen aufs engste mit der ganzen Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der deutschen Bewegung zusammen.“

Die deutschen Gebiete sind bis zu einem gewissen, nun längst überholten Zeitpunkt stets die ideologische Vorhut des

Kommunismus in der Tschechoslowakei, bzw. dessen festester und verlässlichster Kern gewesen.

Im deutschen Gebiete gab es viel früher als im übrigen Teil des Landes eine bewusste kommunistische Massenbewegung, die schon monatelang vor der Spaltung der tschechischen Sozialdemokratie durch die Gründung der deutschen Sektion ein organisatorisches, partemäßiges Gefüge bekam.

Aber die weitere ideologische Entwicklung entsprach keineswegs dem Tempo, dem Elan und der starken Initiative bei der Schaffung der Bewegung.

Ein großer Teil der Mitgliedschaft und auch der führenden Funktionäre blieb auf dem ideologischen Niveau der Gründungszeit stehen, oder entwickelte sich nur sehr langsam weiter. Dazu trug der Umstand sehr wesentlich bei, daß auch im deutschen Gebiete keine wirklich ernstlichen ideologischen Kampagnen durchgeführt wurden und daß die Ueberwindung der Parteikrisen von 1922 bis 1926 immer auf eine sehr mechanische Weise erfolgte, ohne daß die politischen Probleme der Krisen innerhalb der Parteimitgliedschaft gründlich durchgearbeitet worden wären.

Die deutschen Organisationen begnügten sich in der Hauptsache damit, während der verschiedenen Parteikrisen ihre sprichwörtliche Treue zur Komintern durch Proklamationen und Resolutionen zu bekunden,

anstatt daß ihre richtige politische Stellungnahme den Parteimitgliedern durch eine tiefgehende ideologische Aufklärungsarbeit vollkommen verständlich gemacht worden wäre.“

Das sind allerhand wertvolle Geständnisse. In der Höhe des Faktorgebietes wird ausgeplaudert, daß die KPC, die sich gerne als internationale proletarische Mutterpartei aufspielt, ihre ungelösten nationalen Schwierigkeiten und Probleme neben einem Duzend anderer Krankheiten im Leibe hat. Die deutsche Kommunistenbewegung wird trotz ihrer ideologischen und organisatorischen Festigkeit (?) andauernd vernachlässigt und steht schon seit Jahren in ständig wachsendem Gegensatz zur Führung. Die Zeit, wo die deutsche Sektion die ideologische Vorhut des Kommunismus in der Tschechoslowakei war, ist längst überholt. Der Elan der Startungszeit ist kusch. Das geistige Niveau der Partei ist auf einen bedauerlichen Tiefstand stehen geblieben. Die bisherigen Parteifreien wurden rein mechanisch — d. h. ohne Befragung der Arbeiter — geleitet. Das Pameludentum der deutsch-kommunistischen Organisationen, mit dem sie jede Parreie Mosklaus durch Proklamationen und Resolutionen begrüßen, ist schon — sprichwörtlich geworden! Wer erinnert sich angesichts dieser Selbstkritik nicht an die Zeit, da die „linken Sozialdemokraten“ von Rechenberg, Ach und Kruman noch in unserer Partei standen? Wie sie damals gegen den Parteivorstand donneten, wie sie mit ihren biveren „Aktionen“ und Sonderkonferenzen von der Meinungsfreiheit bis zum Erzh Gebrauch machten! Die Jünger Mosklaus können sich wahrlich rühmen, daß sie in wenigen Jahren alles, was an aufrechter Bestimmung, geistiger Selbständigkeit und Initiative in ihren Anhängern lebte, mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben. Heute können es die deutschen Kommunistenkreise nur durch ihr sprichwörtlich gewordenes Pameludentum in jener Partei ausfallen, die sie mit so großen Hoffnungen gegründet haben.

Rechtfertigen diese Ergebnisse vielleicht die mutwillige Spaltung der deutschen sozialdemokratischen Bewegung dieses Landes?

Wie Trozkis Sekretär starb.

SPD. Das Organ des Leninbundes veröffentlicht in seiner neuesten Nummer Einzelheiten zu dem bereits gemeldeten Tode des früheren Sekretärs Trozkis, Bulow. Danach hat Bulow versucht, im Frühjahr 1928 Trozki nach Alma Ata nachzuführen; er sei jedoch in Tashkent verhaftet und nach Moskau geschickt worden. Da man ihm sonst nichts hätte nachweisen können, hätte die GPU ihn der Spionage beschuldigt. Diese ebenso absurde wie verlogene Beschuldigung hätte in Bulow den heiligsten Widerstand ausgelöst. Immer wieder hätte er, ohne Erfolg, verlangt, vor dem Untersuchungsrichter geführt zu werden. Da dem nicht entsprochen worden sei, sei er zum Brotest in einen Hungerstreik eingetreten. Man ließ ihn rund 3 Wochen hungern. Als man ihn dann in das Gefängnislager überführte, wäre es zu

spät gewesen. An unbekannter Stelle zwischen Arminien und Mörbern sei Putow heimlich beerdigt worden. Schon vor einigen Jahren, 1924, sei ein anderer Sekretär Trozkis, Grahmann, ebenfalls zum Selbstmord getrieben worden. Mit dieser Quälerei hätte sich die GPU die Aufgabe gestellt, einen Schlag besonders gegen Trozki zu führen. Zu gleicher Zeit sei die weiskandische russische Presse im Auslande voll von sensationellen Enthüllungen des ehemaligen Sekretärs Salins gewesen.

Das Blatt läßt hinzu, daß die Stalinischen Sekretäre und Mitarbeiter die Moskauer Fälle, ins Ausland zu fahren und ihre Karriere bei weiskandischen Aktionen fortzusetzen, während die Moskauer Trozkis ihre Arbeit in den Stalinischen Gefängnissen beenden müßten.

Die Opfer von Lissa.

Bei dem Zugzusammenstoß in Lissa a. E. wurden folgende Reisende verletzt:

- Anton Jiriste aus Lurn bei Tepliz-Schönau, Georgine Kreybach aus Lieben, Josef Svoboda aus Prag, Karl Osmer aus Klein-Botshernitz, Jaroslav Dvorkal aus C. Kofowitz, Franz Bedovsky aus Prag VIII, Benko Homolka aus Prag IV, Josef Sule aus Ofow, Alexander Bruch aus Rimbürg, Alois Buchar aus Zizkov, Anna Mises aus Bisoan, Franz Kubaska aus Prag, Marie Holik aus Zizkov, Adolf Znovitsch aus Lissa, Anton Janja aus Prohnik, Johann Sulfa aus Weinberge.

Sämtliche Verletzte reisten in einem Sonderzug nach Prag, wo sie um halb 3 Uhr früh eintrafen.

Von den Eisenbahnangestellten wurde nur der Zugführer des Zuges 809, Mladel, ernstlich verletzt, welcher von der Rettungstation ins Krankenhaus gebracht wurde, wo ihm eine Riswunde an der Wade vernäht wurde. Seine Verletzung ist aber nicht lebensgefährlich. Leicht verletzt wurden die Eisenbahnangestellten Emil Wolf, Bratislav Simunek und Ant. Ellenak, welche der häuslichen Pflege überlassen wurden.

Noch ein Schwerverletzter.

Prag, 10. Jänner. Die Direktion der Staatsbahnen Prag-Bid meldet ergänzend zu dem Zugzusammenstoß in Lissa a. d. Elbe. Unter den Schwerverletzten befindet sich auch der Postmanipulant Anton Wagenknecht, Lieben Nr. 882, der in das Rimburaer Krankenhaus geschafft wurde. In der Liste der Verletzten ist der Name Mirina Kerschbach zu forrigieren in Rosa Grünbach.

Tagesneuigkeiten.

Zur Militärdictatur in Jugoslawien.

Vor 78 Jahren schrieb Heinrich Heine ein satirisches Gedicht, dessen Schluß auf die Ereignisse in Belgrad nicht so unzutreffend ist:

„Hochwürdige Esel, ihr jungen und alten! Ihr seht, ich kenne euch! Ungehalten, Ganz allerhöchste ungehalten bin ich, Daß ihr so schamlos widerständig Verunglimpft habt mein Regiment Auf eurem Gefühlsstandpunkt! Kennt Ihr nicht die großen Ehren-Töden Von meiner Politik verstehen. Nehmt euch in acht! In meinem Reiche Wächst manche Bude und manche Eise, Woraus man die schönsten Galgen zimmert, Auch gute Städte. Ich rat euch, bekümmert Euch nicht ob meinem Schalten und Walten! Ich rat euch ganz das Maul zu halten; Die Nationen, die strecken Sünden, Die laß' ich öffentlich häup'n vom Schinder; Sie sollen im Suchthaus Wölle tragen, Wird einer gar vom Ausruch schwachen Und Strafen entkalttern zur Barrade — Ich laß' ihn henten ohne Gnade. Das hab' ich euch Eseln einschärfen wollen! Jetzt könnt ihr euch nach Hause trollen. Als diese Rede der Kön' gehalten, Da lauchten die Esel, die jungen und alten, Sie riesen einstimmig: 3 — a! 3 — a! Es lebe der Kön'g! Hurra! Hurra!“

3000 indische Kriegersteilnehmer drohen mit dem Hungerstreik.

Rahore (Britisch-Indien), 10. Jänner. (Reuters.) Gestern abends trafen hier 3000 ehemalige indische Kriegersteilnehmer ein, um die Behörden auf ihren klaglichen Zustand aufmerksam zu machen, den sie dem Arbeitsmangel und der ungenügenden Zuteilung von aubausfähigem Boden zuschreiben. Die Polizei verhinderte den Manifestanten den Zutritt zum Regierungspalast. Die Veteranen drohen mit dem Hungerstreik.

Drei Ueberlebende der „Malakoff“-Katastrophe.

Marseille, 10. Jänner. An Bord des Dampfers „Ville de Paris“ sind drei Ueberlebende der Katastrophe des Dampfers „Malakoff“ angetroffen. Bekanntlich sank der „Malakoff“ am 2. Jänner sehr schnell, so daß von der etwa 33 Mann zählenden Besatzung sich 27 Mann nicht retten konnten. Nach Aussagen der Ueberlebenden, ist das erste Rettungsboot, das den Dampfer verließ und das 20 Mann an Bord hatte, kurze Zeit darauf gekentert. Der Kapitän und der Erste Offizier des Dampfers sind an Bord geblieben und mit untergegangen. Die drei auf der „Ville de Paris“ Angehörigen verdanken ihre Rettung dem Umstande, daß sich an Bord des „Malakoff“ als Krachgut eine kleine Sportjacht befand. Da sie in den überfüllten Rettungsbooten keine Aufnahme finden konnten, benützten sie das Sportboot zu ihrer Rettung, in dem sie mehrere Tage bis zu ihrer Auffindung auf dem Meere trieben und schließlich von der „Ville de Paris“ ausgenommen wurden.

Kanada sperri sich gegen mitteleuropäische Einwanderer ab. Der kanadische Minister für Immigration gab gestern bekannt, daß in diesem Jahre die Einwanderung von aus Mitteleuropa kommenden Personen stark eingeschränkt werden wird, und sprach die Hoffnung aus, daß die Einwanderung von den britischen Inseln nach Kanada eine Erhöhung erfahren wird. Der Minister erklärte, die Behörden, denen das Einwanderungswesen zugewiesen sei, wüßten, daß die öffentliche Meinung Kanadas die Einwanderung einer so großen Anzahl von Personen aus unentwickelten Ländern (gemeint ist Mitteleuropa) mit Mißgunst verfolgt.

Was die Leute sagen. In Richard Strauß kommt ein junger Komponist mit seinem neuesten Werk und der Bitte um ein Urteil. Der Meister hebt es auch bereitwillig durch. „Ich will ganz offen sein“, sagte er, „was Sie da fabriziert haben, ist hundsmiserabel. Tolken Sie nicht. Von Kontrapunkt, Harmonie, Instrumentation kennen wir alle Schimmer. Es wäre besser, junger Mann, Sie lernten einen bürgerlichen Beruf, solange es nicht zu spät ist. Geduld und geschlagen sein, so viel Primitiv, merdet sich der angehende Künstler zur Tür. Da ruft Strauß ihm nach: „Was ich Ihnen da gesagt habe, davon möchte ich kein Wort zurück. Aber als ich so alt war wie Sie, junger Mann, da haben mir die Leute alle ganz genau dasselbe gesagt.“

Berechte Rache.

Ein Händler mit Altertüchern, Möbeln, Vasen, Kuchern hatte eine Anzahl antike Wiener Krüge erworben. Sie schienen ihm geeignet, irgend welche Stunden kräftig herinzulegen. Er beschloß, die Krüge in seinem Garten zu vergraben und beim Umgraben gewissermaßen eine Entdeckung zu machen. Um ein möglichst hohes Alter der Krüge glaubhaft zu machen, hat er einen armen Teufel von Studenten, auf diesen Gefäßen eine lateinische Aufschrift anzubringen, aus der man ersehen könnte, daß sie Jahrtausende alt seien. Der Student sollte für diesen „Zehrer“ zwei Mark bekommen — der Händler hoffte, einige Tausend zu verdienen.

Der Student gab sich Mühe, eine entsprechende Aufschrift anzubringen. Er bekam seine zwei Mark und seinen Heller mehr. Die Töpfe wurden bei Nacht und Nebel vergraben.

Eines Tages brachten die Zeitungen Notizen von dem prähistorischen Funde in des Händlers Garten. Gelehrte und Neugierige stellten sich ein, den vollständigen Ausgrabungen beizunehmen.

Die Krüge wurden mit größter Sorgfalt aus der Erde genommen. Und keiner hatte große Zeit und Gelassenheit, sich die Gefäße näher anzusehen. Als das kostbare Gut in Sicherheit gebracht worden war, das heißt in des Händlers gute Stube, da betrachtete einer der Professoren, einen Topf. Nach wenigen Augenblicken stieß er ein erschütterndes Lachen aus und reichte das Gefäß den Kollegen. Dieser las die lateinische Aufschrift: „Angeterrigt in Rom, im Jahre 680 vor Christi Geburt.“

Das war die Rache des Studenten.

Schmod in der Jagdungs-Vorfreude.

Auf einem Papier, dessen Blatte gerade noch zur die Druckerwärme, sonst aber für keinen anderen Dreck, der allerdings an das Gebotene nicht heranreichen könnte, aufnahmefähig ist, tobt Schmod sich aus. „The Prager New Broadway Times“ nennt sich ein Sammelcurium von Deutsch, Tschechisch und Amerikanischem, deren pathologisch gesteigerte Anstrengung, wie g zu sein, dem Leser einzig ein halb mitleidiges, halb trauriges Lächeln zu entlocken vermag. „Der Zweck heiligt die Mittel“, nicht bloß Ignatius von Loyola, sondern auch das Jesuitenium der bürgerlichen Welt, die Journaliste, hat sich diese Maxime zu eigen gemacht.

Im Jänner soll in der Lucerna unter der Leitung „Eine Nacht am Broadway“ ein Ball stattfinden. Leute dorthin zu laden, ist die Aufgabe der „Broadway Times“. Uns Sozialisten könnte das ja ziemlich unberührt lassen, Luxus, Verschwendung, Uebermut der „solleidenen“ Industriellen und Kaufleute usw. ist uns nichts Neues mehr. Empörend ist bloß die Art, in welcher die Einladung erfolgt, die Art, wie einem Unterhaltung verhehen wird. „Ein Ausbruch des Aetna“ ist ein Kinderpiel gegen den Ausbruch an Trost, Uebermut und Laune, den Ihnen eine Nacht am Broadway verspricht.“

„Ein Ausbruch des Aetna“ und der Ausbruch der Laune usw., das ist ein Vergleich, der dem witzlosen Journalisten bizarr und darum zugänglicher vorkommen mag, ein Vergleich, der auch seine Wirkung auf den braven Zwickler, der bei seiner Unterhaltung auf seine Rechnung zu kommen hofft, nicht verfehlen dürfte. Welch ein Frevelmut liegt nicht darin, das ungeborene Glück und Unglück das eine vulkanische Eruption für die Bevölkerung der betroffenen Gegend bedeutet, zu verglichenden Hellsamphetalen zu mißbrauchen. Wie lang ist's her, daß die Zeitungen voll waren von Nachrichten aus den verödeten Gegenden, wer entnahm sich nicht der granenollen Schilderungen und Berichte, wenn von uns Klagen über die Verzweiflungs- und Jammererfahre der Verlegten und Verarmten. Der Vater, die ihre Kinder, der Mütter, die ihre Frauen, der Mütter, die ihre Eltern in den Vasa Massen verloren, von ihrem Hab und Gut ganz zu schweigen, heut noch in den Ohren, sobald nur der Name „Aetna“ erwähnt wird? Wie ganz anders doch die Bourgeoisie für ihre Presse und deren Leserschaft war jene Katastrophe nichts als ein Ereignis, über das man ein paar Tage lang schreiben konnte, eine Sensation, die bald durch eine andere abgelöst wurde.

Kleine Chronik.

Kloostschlehen.

Ein alter Friesenport.

Wenn der Winter ins Land gezogen ist und Eis und Schnee den Proleten in Dorf und Stadt seine bittere Lage doppelt schwer fühlen lassen, dann macht sich auf den Marschenwiesen zwischen Weser und Ems ein reges Leben bemerkbar. Frieslands stämmige Böhne geben sich ihrem Viehlingsport, dem Kloostschlehen, hin. Das ist ein Sport, der Ähnlichkeit mit dem Kegelschlehen hat und doch auch wieder grundverschieden von ihm ist. Das Sportgerät ist eine bleidurchgehene Holzkegel, und Vorbereitungen für das Kloostschlehen sind eisüberzogene Gräben und hartgefrorene Marschenflächen. Wenn der Wind steif über das Feld streicht und Sonnenchein für freundliche Tage sorgt, dann finden sich die Werber des Kloosts zusammen. Schon vorher haben sie im Dorfberg herabschlag und das Nachbarort herausgefordert, indem sie dort den Kloost vor dem Wirtshaus aufhängen. In den letzten Jahren lockt man sogar die traditionellen Kämpfe zwischen ganzen Distrikten aus, so zwischen Ostfriesland und dem Fieverlande.

Am Großkampftage hält es wenige Menschen unter dem warmen, strohgedeckten Dache. Mit und jung strömen von nah und fern herbei, zu Fuß, mit Gespann und per Eisenbahn. Ein Schupo-Sonderkommando sorgt neben vielen Helfern für einen geordneten Verkehr. Selbst Ehrengäste fehlen nicht.

Das Probewerben der ausgewählten Mannschaften hat schon früher stattgefunden. Die Bahnweiser haben alles vorbereitet. Durchweg vier zu vier Mann stark treten die Parteien an. Alles mustert die Recken. Ein langer Zug mit Mühl und Fahnen hat sie aufs Feld hinausgeführt. Hier begrüßt man sie mit dem alten Streitrufe der Kloostschleher: „Rück up und steu her!“ (Rück auf und fliege heraus!)

Schon betritt der erste Werber die Abwurfsbahn. Eine kleine Strecke weit läuft er vom Bod der Holzkegel abwärts. Die Bahn hebt sich hoch ein wenig, während vor ihr zur Sicherheit Matten und Teden liegen. Der Kloostschleher hat alles Ueberzeug besessene geworfen, Hut und Schwabe hinterher. Auf den diesen Wollstrümpfen setzt er los. Alle Muskeln sind gespannt. Er dreht sich, um den Schwung herauszubekommen. Alle Energie ist darauf konzentriert, schon mit dem ersten Wurf den Kampf so weit wie möglich zu entscheiden. Ein Schwung nach rechts den Körper zusammen. Zurzeit verläßt die Kugel, der Kloost, die Hand und flüchtet (so lautet der landläufige Ausdruck) durch die Luft, prallt auf den harten Boden und trillert (rollt) noch etliche Meter weiter. Mit lebhaftem Jubel stürzen sich die Zuschauer zu dem die Entfernung anzeigenden Bahnweiser. Die, die Räder und Mäcker gefeiert, schlagen mit Knäpplern und Stangen Lärm und äußern dadurch ihre Sympathien.

Der nächste Werber, von seinen Freunden mit Spannung beobachtet, wirft den Kloost in gleicher Weise. Die beiden weiteren Gegner haben dann dort abgesehen, wohin ihre Vormänner die Kugel gebracht haben. In der gleichen Folge setzt sich der Kampf fort. Ueber weite Wiesenflächen geht es hin und wieder zurück. Gräben gibt es zu überwerfen und zu überspringen. Hat der Werber Bes, so rollt ihm die Kugel in den Gräben, und mancher Meter Vorsprung geht seiner Partei dadurch verloren. Meist hat jeder Mitspieler achtmal zu werfen. Das dauert bis zur Nachmittagsdämmerung. Die Partei, die bei Schluß des Kampfes den größten Vorsprung hat, wird als Siegerin gefeiert.

Vom vierten Gange des Kampfes an beginnt man zu wetten. Früher ging es dabei toll her. Die sonst durchaus nicht leichtsinnigen Friesen verwelteten beim Kloostschlehen hohe Beträge und wertvolles Vieh, — dazu noch ganz erhebliche Portionen Alkohol. Ueberhaupt spielt der Alkohol beim Friesenport eine große Rolle. So manche „Bubbel“ wird auf dem Felde geleert. Es gab Tage, an denen Hunderte stark schwankend in den Ort heimkehrten und viele Männer mukteten sogar als regelrechte „Bierleichen“ (auch der Schnaps trug dazu bei) in Gehspannen vom Zahnplage des Kloostschlehen in der Dämmerstunde abgefahren werden. Daß bei der folgenden Siegesfeier ebenfalls nichtig geredet wird, versteht sich selber von selbst.

Eine kostbare Vase.

Wie die Sage erzählt, schenkte die Königin von Saba dem König Salomo eine kleine Vase von unerschätzbarem Werte. Aus einem einzigen riesengroßen Smaragd geschnitten, ist diese Vase dreizehn Zentimeter hoch und hat an der stärksten Ausbuchtung einen ungefähr gleichen Umfang. Noch heute befindet sich dieses Kleinod, dessen Alter mit annähernder Genauigkeit zu bestimmen bisher nicht gelungen ist. In der Kathedrale von Genoa. Seit fast sieben Jahrhunderten ist sie nachweisbar Eigentum der katholischen Kirche. Wegen ihres unerschätzbaren Wertes ist diese Vase stets Gegenstand besonderer Vorkehrungsmaßregeln gewesen. Meist befindet sie sich unter strengem Verhluß in einem kleinen Tresor, zu dessen zahlreichen Schlüsselern verschiedene Vertrauenspersonen die einzelnen Schlüssel in Obhut haben.

Gezeigt wird das Kleinod selten, und zwar nur auf höhere Anordnung hin. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erging ein Erlaß der Kurie, in dem die Vorkehrungsmaßnahmen bestimmt wurden, unter denen das kostbare Gefäß profanen Blicken preisgegeben werden darf. Nur wenige Besucher der Genueser Kathedrale können sich rühmen, diese sagenwunderbare Herrlichkeit zu gesehen zu haben.

Der Kampf der Textilarbeiter.

Wie die Bolschewiken die Textilarbeiter anliegen, um den Kampf schmachhaft zu machen.

Aus Textilarbeiterkreisen wird uns geschrieben: Der Verfasser dieser Zeilen war unfreiwilliger Zuhörer einer kommunistischen Textilarbeiterversammlung. Für die Textilarbeiter wird es sehr interessant sein, zu erfahren, mit welchen Mitteln man die Arbeiterschaft für einen Kampf präpariert. Es erübrigt sich, auf die Verleumdungen gegen die Führer der freien Gewerkschaften einzugehen, weil wir diese Verleumdungen alle Tage im „Vorwärts“ lesen können. Die Textilarbeiter sollen und müssen für einen Streik gewonnen werden und deshalb diese kranke Anstrengung des bolschewistischen Referenten. Was alles erhalten mußte, um der Arbeiterschaft den Streik schmachhaft zu machen, spottet jeder Beschreibung. Nicht nur, daß Nordböhmen den Streik beginnen soll, obzwar die Textilarbeiter dort noch vertraglich gebunden sind, sondern man sagt, Nordböhmen, Mittelböhmen, Brünn, Aich und die Seidenindustrie werde in den Kampf treten und nur dadurch wird es möglich sein, alle Arbeitgeber zu hohen Lohnzugeständnissen zu zwingen. Man vergißt nur dabei, daß die Textilindustrie der Republik fast ausschließlich eine Exportindustrie ist und daß die Textilwaren, die in das Ausland ausgeführt werden, auf dem Weltmarkt zum Verhältnis des Weltverbrauches keinen allzu großen Posten ausmachen und daß die Auslandsindustrie diesen Ausfall an Textilwaren, wenn sie im Ausland zur Vollarbeit übergeht, mit Leichtigkeit ersetzen können. Die Textilarbeiter der Gesamtpublik könnten sehr lange streiken, bevor dieser Ausfall an Textilwaren auf dem Weltmarkt fühlbar wäre. Der kommunistische Redner bezeichnet das Angebot der Unternehmer als einen Bittel, was jeder Textilarbeiter weiß, verwarf aber den Leuten zu sagen, daß wahrscheinlich durch einen Kampf nicht einmal dieser Bittel erreicht werden dürfte, weil es sich hier nicht um einen rein wirtschaftlichen Kampf dreht, sondern lediglich um einen Putz der Bolschewiken. Er sprach auch offen aus, daß dieser Kampf nicht ein wirtschaftlicher Kampf, sondern in erster Linie ein politischer Kampf ist und daß die Führung dieses Kampfes von den Ober-Bolschewiken in die Hände genommen wurde.

Als er diese Hoffnungen der Arbeiterschaft eingeschämert hatte, ging er zur Unterstützungsfrage der Streikenden über und erklärte:

1. Die Arbeiterschaft selbst wird vor allem große Opfer bringen müssen, wenn sie höhere prozentuelle Löhne erreichen will.
2. Die gelbliche Streikunterstützung wird diesmal nicht in der Höhe und in dem Ausmaß ausgezahlt werden können, wie das bisher der Fall war.
3. Deshalb brauchen sich die Textilarbeiter keine Sorgen zu machen, denn die internationalen ausländischen Sektionen der Bolschewiken haben bereits beschlossen, für die Textilarbeiter der Tschechoslowakischen Republik pro Woche einen

Nochmals die nordböhmisches Textilarbeiterbewegung und der Vertragsabschluss der Bolschewiken in Zillein.

Um der Arbeiterschaft Gelegenheit zu geben, die ganze Demagogie der Bolschewiken in Nordböhmen aufzuzeigen, veröffentlichten wir nachstehendes Protokoll des Vertragsabschlusses in Zillein:

Leuerungsaushilfe.

vereinbart am 17. November 1928 für die beschäftigte Arbeiterschaft der Zilleiner Tuchfabrik A. G. in Zillein, abgeschlossen zwischen der genannten Firma und der Sektion der Textilarbeiter des N. A. B. durch den Zentralsekretär S. J. J. J.

Leuerungsaushilfe, vereinbart nach drei Kategorien.

1. Gruppe: Alle verheirateten Haushaltsvorstände mit Familie, welche für Kinder zu sorgen haben . . . Ks 200
 2. Gruppe: Alle übrigen Arbeiter und Arbeiterinnen unter 17 Jahren . . . Ks 100
 3. Gruppe: Jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen unter 17 Jahren . . . Ks 50
- Diese Leuerungsaushilfe wird in zwei Raten zur Anzahlung gebracht, welche für 19 Monate Geltung hat, und zwar vom 1. Jänner 1928 bis Ende September 1929. Diese Leuerungsaushilfe beträgt, gerechnet zu 19 Monaten in der 1. Gruppe pro Woche Ks 2.44, oder pro Tag 40 Heller, oder pro Stunde 5 Heller; 2. Gruppe pro Woche Ks 1.05, oder pro Tag 32.5 Heller, oder pro Stunde 1 Heller; 3. Gruppe pro Woche Ks 0.75, oder pro Tag 16 Heller, oder pro Stunde 2 Heller.

So endete die Lohnbewegung unter bolschewistischer Führung durch den Zentralsekretär S. J. J. J. in Zillein.

Zu bemerken wäre noch, daß die Zilleiner Tuchfabrik A. G. einer der größten Betriebe der Republik ist und annähernd zehntausend Arbeiter beschäftigt. Seinerzeit wurde der Brünnener Vertrag durch den Brünnener Bruderverband eingeführt und dieser Vertrag ist noch heute ohne

Stundenlohn abzuführen. (Das glaubt er selber nicht.)

Zweit in den übrigen Branchen die Arbeiterschaft während des Textilarbeiterkampfes arbeiten wird, werden diese ebenfalls einen Stundenlohn für die Textilarbeiter opfern.

4. Die „Rote Hilfe“ hat bereits eine Aktion zur Unterstützung der tschechoslowakischen Textilarbeiter im Gesamtausland organisiert und sie wird in den Streikgebieten Ausspeisungsstellen errichten, so daß jeder Textilarbeiter sich jeden Tag ein warmes Essen holen kann.

5. Die Konsumvereine, die Bäckereien und sonstige Genossenschaften werden der Arbeiterschaft Lebensmittel in genügender Menge zur Verfügung stellen, in den Gemeinden werden die kommunistischen Gemeindevertreter trachten, größere Geldbeträge für die Textilarbeiter flüssig zu machen.

6. Die bolschewistischen Ortsgruppen des „allwüßenden“ Verbandes haben beschlossen, ihre Ortsgruppenmittel der Verbandzentrale zur Verfügung zu stellen.

7. Im Auslande werden bereits Vorbereitungen getroffen, welche schon sehr weit vorgeschritten sind, um familiäre Textilarbeiter-Kinder bei ihren Parteigenossen unterzubringen.

8. Tefnungensdient werden auch die Textilarbeiter Opfer bringen müssen, um diesen großen Streik siegreich zu Ende führen zu können.

So werden die Textilarbeiter irreführt, um sie streikreif zu machen. Diese Versprechungen glauben die Bolschewiken selber nicht, aber sie werden als Mittel zum Zweck angesehen. Es ist eine Verantwortungslosigkeit sondergleichen, wenn mit solchen Mitteln die Arbeiterschaft in einen bolschewistischen Putz hineingezogen werden soll, obzwar die Führer es selbst sehr genau wissen, daß von diesen vielen Versprechungen die Textilarbeiter sehr wenig verspüren werden.

Zum Schluß der Versammlung wurden dann noch die Kampfausschüsse gewählt, die sich angeblich aus allen Organisationen sowie auch aus Indifferenten zusammensetzen.

So gern man es sehen möchte, daß die Textilarbeiter eine hundertprozentige Lohnerhöhung erhalten würden, so darf man dennoch die realen wirtschaftlichen Tatsachen nicht aus dem Auge lassen und muß auf die Gefahr hin, daß man wieder als Stütze des Kapitals oder als Bremser bezeichnet wird, die Textilarbeiter vor einem derartigen Putz warnen, denn unter diesen Umständen und bei der jetzigen Konjunktur, kann ein solcher Putz nur mit einer Niederlage enden, die vielleicht die Arbeiterschaft auf Jahre hinaus aktionsunfähig machen würde. Insaft die Wahrheit zu sagen, anstatt durch eine Unabstimmung den Streik mit Arbeit zu beschließen, werden die Arbeiter angezogen. Nach dem Kampfe wird es sich erst zeigen, ob die Versprechungen gehalten wurden oder nicht, aber es wird zu spät sein.

Quartalsaushilfe in Zillein in Geltung.

Während in Brünn eine Quartalsaushilfe, wie wir sie seinerzeit veröffentlichten, erreicht wurde, gingen die Zilleiner Arbeiter vollständig leer aus. In Nordböhmen wird die Arbeiterschaft zum Kampfe aufgerufen, trotzdem das Arbeitgeberangebot bedeutend höher war wie in Zillein und trotzdem in Nordböhmen seit dem Lohnabbau eine Hellerzulage von 11 Prozent erreicht wurde. Die nordböhmenischen Arbeiter sollen kämpfen, während in Zillein durch die Bolschewiken abgeschlossen wurde.

Textilarbeiter! Denke über die Handlung nach und mache dir den Reim über die bolschewistische Taktik selbst. Einerseits rufen die Herrschaften, daß alle Textilarbeiter der ganzen Republik den Kampf beginnen müssen und in Zillein bindet man sich auf neunzehn Monate!

Die Bolschewiken ernten Unternehmersdank.

Jeden Tag werden die Reformisten durch die Bolschewiken als Stützen des Kapitals bezeichnet und der Arbeiterschaft wird täglich eingeschämert, daß die Vertreter der freien Gewerkschaftsorganisation die Arbeiterschaft verraten. Die freien Gewerkschaftsmitglieder ernten aber nicht den wärmsten Dank der Arbeitgeber wie die Bolschewiken, was die Berichte der Vertrauensleute aus den Betrieben klar zeigen. Aus Reichenberg, Tannwald und sogar aus dem Niederland wird berichtet, daß die Herren Direktoren, selbst die Unternehmer den Bolschewiken den wärmsten Dank abstatten, weil sie die Auszahlung der 64 Stundenlöhne verhindert haben. Ein Arbeitgeber in Tannwald hat den Vertrauensleuten mündlich erklärt: „Wir können den Bolschewiken nicht genug dankbar sein, daß sie das Angebot von 64 Stundenlöhnen nicht unterschrieben haben.“ Er sagt weiter, „Wo hätte ich in der gegenwärtigen Zeit das Geld zur Auszahlung dieser Beträge hergenommen? So viel Bankkredit steht mir gegenwärtig nicht zur Verfügung und wir sind deshalb den Bolschewiken sehr dankbar, daß sie die Auszahlung vereitelt haben.“ Ähnliche Berichte kommen von Rumburg, sogar auch von Reichenberg.

Aus diesen Auserkennungen der Unternehmer ist zu ersehen, daß die freien Gewerkschaften doch recht hatten, wenn sie das Angebot akzeptierten.

Textilarbeiter! Denke über den Unternehmersdank an die Bolschewiken nach!

Lohnbewegung im Baugewerbe.

Nach mehrmaligen Verhandlungen ist im Baugewerbe der Handelskammerbezirk Eger und Reichenberg, die Bewegung wegen Erhöhung der Tariflöhne am 9. d. M. zu Ende geführt worden. Der Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie hat mit dem Arbeitgeberverband für das Baugewerbe in Reichenberg und Karlsbad eine Vereinbarung abgeschlossen, wonach der Spitzenlohn der bisherigen Lohnklasse I, mit K 5.60 festgesetzt wurde. Im Reichenberger Kammerbezirk betrug dieser bis jetzt samt Sozialversicherungsbeitrag K 5.34, im Kammerbezirk Eger K 5.30. Die Löhne der anderen Vertragsgebiete und der gelernten Arbeiter im ersten und zweiten Geschäftsjahr, sowie für die ungelerten Arbeiter, werden nach dem jetzigen prozentualen Verhältnis durchgerechnet. Die Erhöhung des Spitzenlohnes beträgt im Reichenberger Handelskammerbezirk pro Stunde 26 Heller, in der normalen Arbeitswoche K 12.48, im Egerer Kammerbezirk pro Stunde 30 Heller, in der Woche K 14.40. Für Asch werden noch Verhandlungen wegen Abschluss eines Sonderabkommens gepflogen.

Dieser Erfolg wurde erreicht durch Einhaltung einer konsequenten, den freigewerkschaftlichen Grundgedanken entsprechenden Lohnpolitik. Unberührt der Angriffe, die im Vorjahr wegen ihrer Einstellung zu den kommunistischen Forderungen, die Bauarbeiter ausgeübt waren, ist diese Linie eingehalten worden. Die Bauarbeiter in den Kurorten, werden schon in den nächsten Tagen die erhöhten Löhne ausbezahlt erhalten. Die übrige Bauarbeiterschaft hat von Beginn der Saison, diese Lohnaktion hat von den Bauarbeitern persönliche materielle Opfer nicht scheut. Der Einfluss des Verbandes und die Begründung der Aktion hat die Baumeister zu der Erkenntnis gebracht, daß diese Lohnregelung eine nicht zu umgehende Notwendigkeit war.

Eine Frage wird in der Gewerkschaftswelt ventiliert werden. Wieso konnte der Bauarbeiterverband eine zwischen tarifliche Lohnänderung überhaupt anstreben? Hierzu folgendes zur Aufklärung. Die freigewerkschaftlich organisierten Bauarbeiter sind grundsätzlich Gegner zwischen tariflicher Lohnänderungen. Nicht bloß aus den allgemein anerkannten rechtlichen Gründen. Es ist dieser Grundgedanke auch ein Akt tatsächlicher Klugheit. Denn wenn eine Gewerkschaft eine zufällig während der Vertragsdauer eintretende günstige Konjunktur auszunutzen würde, um eine Erhöhung der vereinbarten Vertragslöhne durchzusetzen, so würde diese Organisation den Unternehmern zwangsläufig das Recht einräumen, bei umgekehrter Konjunkturlage dasselbe zu tun.

Eine freie Gewerkschaft darf keine Einlagslohnpolitik treiben. Die Lohnpolitik muß auf weite Sicht und den Rechtsgrundsätzen entsprechend eingestellt sein und bleiben. Die Bauarbeiter haben auch auf Grund der vorjährigen günstigen Konjunktur eine Aenderung der Vertragslöhne nicht angestrebt. Die Ursachen liegen wo anders. Während der Vertragsdauer hatten sich Erhöhungen eingestellt, die bei Abschluss der beiden großen Verträge, die für tausende Bauarbeiter Lohn- und Arbeitsverhältnisse kollektiv geregelt haben, bei Vereinbarung der Vertragsbestimmungen, nicht in Berücksichtigung gezogen werden konnten. Die Kommunisten haben den Bauarbeitern die Situation ganz anders vorgestellt. Die große Schuld der Kommunisten ist, daß sie durch die Propagierung der vorjährigen Erhöhungen, in Nord- und Westböhmen, im Vorjahr, die Aussprüche über diese Erhöhungen verhindert. Wären die Auseinandersetzungen im Vorjahr möglich gewesen, dann hätte eine Erhöhung der Vertragslöhne einvernehmlich der beiden Vertragskontrahenten, damals schon vereinbart werden können. Und dieses Einvernehmen wäre zwischen den Vertragskontrahenten bestimmt zustande gekommen. Dadurch wäre den hundertten Bauarbeitern, die in

Nord- und Westböhmen von den Kommunisten zum Streik verleitet wurden, wochenlange Lohn-einbuße erspart geblieben und die anderen tausenden Bauarbeiter der übrigen Vertragsgebiete, hätten durch die ganze Saison vereinbarte, erhöhte Löhne beziehen können. Zehntausende Lohnkronen sind durch die kommunistische Taktik den Bauarbeitern verloren gegangen.

Die Kommunisten werden jetzt nach der getroffenen Vereinbarung vom 9. Jänner 1. J. wiederum ihre Schleusen öffnen. Die Kommunisten werden wieder von Verrat schreien und schimpfen. Sie mögen dies tun. Die Bauarbeiter Nord- und Westböhmens werden in der kommenden Saison selbst zu entscheiden haben, ob sie sich durch kommunistische Lohnpolitik wiederum in Streik treiben lassen, oder ob sie sich entschieden gegen die Phrasenhelden stellen wollen.

Für denkende Bauarbeiter wird die Wahl nicht schwer sein.

Kunst und Wissen.

Morgen Repertoire-Aenderung in der Kleinen Bühne. In der Kleinen Bühne wird morgen, Samstag, anstatt der Operette „Fräulein Mama“ die Mozartoper „Die verfehlte Einfalt“ aufgeführt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Heute, Freitag (Ensemblegastspiel der Berliner Reinhardt-Revue), 7 1/2 Uhr: „Es liegt in der Luft“; Samstag (81-1), 7 Uhr: „Konflikt“; Sonntag, 10 1/2 Uhr: Ensemblegastspiel der Berliner Reinhardt-Revue: „Es liegt in der Luft“; Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Fräulein Mama“; 7 1/2 Uhr: Ensemblegastspiel der Berliner Reinhardt-Revue: „Es liegt in der Luft“; Montag (82-2), 7 1/2 Uhr: „Abenteuer in Schottland“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Freitag: „Entführung“; Samstag: „Verfehlte Einfalt“; Sonntag, 3 Uhr: „Broadway“; 7 1/2 Uhr: „Eben werden im Himmel geschlossen“; Montag (Sanbeamten): „Entführung“.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Freitag, den 11. d. M. findet unter der Leitung des Genossen Dr. Franzel im See-Speisekellern ein Seminarabend statt. Die Umteilung war wegen der Generalversammlung notwendig. Wir bitten alle Mitglieder, sich pünktlich um 8 Uhr abends einzufinden und die einschlägige Broschüre „Das kommunistische Manifest“ nicht zu vergessen.

Bereinsnachrichten.



Ortsgruppe Prag. Ausschussung am Dienstag, dem 15. Jänner, halb 8 Uhr abends im Verein deutscher Arbeiter. Auskünfte nur von 7 bis halb 8 Uhr. — Die Generalversammlung der Ortsgruppe findet am 18. Jänner um 7 Uhr bei genügender Anwesenheit, sonst pünktlich 8 Uhr im Spielzimmer des Café Ritz, Weinbergstr. 11. — Staatlicher Ski-Kurs in Rolledorf am 19. und 20. Jänner. Interessenten wollen sich sofort schriftlich bei der Ortsgruppenleitung melden.

Der Maskenball des Klubs deutscher Buchdrucker in Prag findet Samstag, den 16. Jänner im Speisekellern unter Mithilfe des Deutschen Arbeiter-Turnvereines Prag statt.

Turnen und Sport.

Berliner Hallensportfest. Der Athletik-Sport-Club, der größte Berliner Leichtathletikverein, hielt am Sonntag in Berlin sein drittes Hallensportfest ab. An der Veranstaltung beteiligten sich aus Berlin aus Brandenburg, Burg, Cöpenick, Rathenow und Stettin. Das Fest hinterließ bei den zahlreichem Zuschauern einen ausgezeichneten Eindruck. Neben Gymnastik- und Trainingsvorführungen des veranstaltenden Vereins nahmen besonders die Läufe einen Hauptteil des Programms ein. Im 40 Meter-Lauf kam es zu einem unentschiedenen Kampf zwischen Blümede und Helbt (ASC), beide 4.9 Sek., im 100 Meter-Lauf siegte E. Braun (ASC) in 2:33 Min. Ein Mannschaftsschießwettbewerb endete ebenfalls mit einem Siege der ASC-Mannschaft vor Brandenburg, Burg und Rathenow. Die erzielte Durchschnittshöhe der Siegermannschaft von 161 Meter ist bei den schlechten Sprungverhältnissen als außerordentlich gut zu bezeichnen. Der Höhepunkt der Veranstaltung war der traditionelle 10 mal 3 Rundenkampf, an dem sich Mannschaften aus fünf Städten beteiligten. Sieger wurde ziemlich überlegen ASC-Berlin in 8:20 Min. vor Burg und Brandenburg. — Ein Handballspiel konnten die Bürger mit 3:1 gegen den ASC für sich entscheiden; ein Fußballspiel FTSB, F. Strüng gegen ASC, endete mit 2:2 unentschieden. Die bundestrotzen Leichtathleten Berlins bewiesen mit dieser Veranstaltung, daß sie ungehört wächst durch kommunistische Quertreibereien weiterarbeiten.

Die Fußballpartie des sächsischen Arbeitersports gibt ab 7. Jänner ein eigenes Sportblatt, den „Sachsenfußball“, heraus. Diese Zeitung soll in erster Linie der Eigenart der Arbeiterfußballer Rechnung tragen. Als hauptamtliches Kreisorgan bleibt der seit über zehn Jahre erscheinende „Sächsische Arbeitersport“ bestehen; es will in besonderer Weise ein guter Wegweiser der Funktionäre sein und andererseits den Sparten: Handball, Turnen, Leichtathletik, Wintersport und dem Wassersport dienen.

Wintertraining im Tennis. Es gibt wohl kaum eine Sportart, die im Winter durch die veränderte Witterungslage ganz zur Ruhe kommt. Das gilt auch für den Arbeiter-Tennissport — trotzdem die Übungsplätze verschneit oder vereist daliegen. Jetzt kommt vor allem das Hallentraining für die Vorbereitung der Sommerspiele in Betracht. Den Arbeitertennisspielern stehen allerdings bis auf wenige Ausnahmen so gut wie keine Winterhallen zur Verfügung, in denen der Tennissport wie im Sommer gepflegt werden kann. Das ist nur den bestehenden Klubs, den reichen bürgerlichen Tennisclubs, möglich. Aber Turnhallen werden wohl heute mit Hilfe der Kommunen in jedem größeren Ort bereitgestellt werden können. Neben eifriger Pflege der Gymnastik dienen dort Bänke zum Training. Kann man sich zu diesem Zweck eine feste Steinwand dienstbar machen, so ist das besonders erfreulich, da eine solche Wand nicht federt. Bequemere können aber auch Bretterwände aus Sperrholz in etwa 4 Meter Länge hergestellt werden. Schwarz angestrichen und in Reihhöhe mit einem starken weißen Strich versehen, werden sie besonders den Anfängern gute Möglichkeiten zur Einführung in das Tennisspiel bieten. Aufstellung und Schlägerhaltung können dabei gut ausprobiert werden, dann folgen Übungen im Vorhand- und Rückhandschlag, die eine gute Vorarbeit für die im Sommer vorgesehenen Freundschaftsspiele darstellen. Als Ergänzungssport für Tennis kommt neben den gymnastischen Übungen auch der Wintersport, und zwar Skisport und Eislauf in Betracht. Daneben wird jetzt auch in Kreisen der Arbeiter-Tennissportler das Tischtennis (Ping-Pong) gepflegt. Es fördert vor allem die Konzentrationsfähigkeit des Auges auf den Ball und löst Kombinationen.

„Kultur, Körperkultur und Erziehung.“ Unter diesem Titel hat jetzt einer der Vorkämpfer der proletarischen Freisportkulturbewegung, Adolf Koch, der mit seinen zahlreichen Gruppen in vielen

deutschen Städten über reiche Erfahrungen verfügt, ein neues umfangreiches Werk erscheinen lassen, das sich im Sinne der bereits früher von ihm herausgegebenen Schriften demüht, das Wesen der Bewegung darzustellen und die Grundlagen einer freieren Lebensauffassung zu schaffen. Der Verfasser ist der Ansicht, daß der Weg zur wahren Kultur und zum wahren Gemeinschaftsleben unmöglich zu finden ist, wenn nicht eine Kultur des Körperlichen die Voraussetzungen für die ideale Gesamthaltung des Menschen bildet. Mittel dazu ist die Gymnastik, die Koch für berufen hält, Turnen und Sport — die heutigen Repräsentanten der Leibesübungen — abzulösen und durch die höhere Form der Gymnastik zu ersetzen. Für ihn hat die Gymnastik, wie sie in den Freisportkulturschulen gepflegt wird, nicht die Beherrschung von Übungsfolgen zum Ziel, sondern die Beeinflussung und Umgestaltung des ganzen Menschen. Die propagierte Radikultur ist deshalb nicht ein leeres Agitationsmännchen, sondern untrennbar mit der von Koch vertretenen Auffassung vom Sinn der Gymnastik verbunden. Sie ist ein Akt der Ehrlichkeit gegen sich und den anderen; ohne sie ist auch die Abstellung von Körpernankern usw. undenkbar. Selbstverständlich spielen auch die sexuellen Momente, wie Erziehung zur reinlichen Gesinnung, Bekämpfung des unflüchtigen Schamgefühles usw. hierbei eine Rolle. Die neue Schrift bietet eine klare Uebersicht über die Probleme der proletarischen Freisportkultur.

Genossen leset u. verbreitet
den
Sozialdemokrat

3 für den Erfahrenen!!

Preislisten Nr. 21 an Wiederverkäufer und Konsumvereine gratis und franko.

PALA & Co. A. G. in Schlan

KINO-PROGRAMM
vom 11. bis 17. Jänner 1929.

Wran Urania-Kino
Doppelprogramm:
Amor auf Skiern
für beste und unterhaltsamste LIEDTKE-Film. — Dazu:
Liebesreisen
mit DIETERLE, TREVOR und MARCELLA ALBANI.

LIDO 10
Das Mädchen aus der Tabaktrafik
Tschechischer Film mit MARIA CERNA.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

LIDOVY DUM
(Gen. Wilhelm Opavský)
tschechisch **PRAG II.**, Huberska Nr. 7

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT
GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

Druck: Kolo A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag
Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Holz- u. Leinwandfabrikation mit Erl. Nr. 127.451/VII.27 am 14. Dez. 1927 bewilligt.

IN TEPLITZ-SCHONAU
Tischlergasse Nr. 6

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Cizek, Prag
Die Zeitungsmaschinenfabrik wurde von der Holz- u. Leinwandfabrikation mit Erl. Nr. 127.451/VII.27 am 14. Dez. 1927 bewilligt.

Das lebendige Wort.

Zu einem neuen Holzschnittroman von Franz Masereel.

Aus der lebendigen Wirklichkeit, die ihn umgibt, oder aus der höheren, die ihn erfüllt, empfängt der Künstler sein Werk. Es wird Gestalt, wird Form, es wird hörbar oder sichtbar in Wort und Klang, Farbe und behauener Stein. Bei all seiner inneren Bewegtheit ist dieses Wort aber unbeweglich, bei all seinem inneren Leben ist es erstarbt. Doch es wehrt sich, es will als Wort oder Klang Farbe oder behauener Stein, das es sich wieder lösen möge zu der lebendigen Wirklichkeit, aus der es kam, ist der ewige Wandstrom aller Künstler. Der Künstler ist ein Schöpfer, aber er ist arm und klein neben dem anderen Schöpfer, der Mensch und Tier, Pflanze und Gewässer erschuf, solange sein Schöpfer nicht aus eigener Kraft und innerer, eingeborener Bestimmung seine Wege wandeln kann. Im Traum ist der Schöpfer des fleischigen Götzen, der tierhaften Lehmkolosse, der sich bewegt, größer als der Schöpfer einer Amphibie, die unbeweglich, Max Morfule bleibt.

Wenn das Geschöpf aber, aus der Hand des Künstlers entlassen, in seiner überdimensionalen Gestalt und mit seinen übermenschlichen Kräften unabhängig und unbefugbar vom Willen des Schöpfers seine Wege geht und unabsehbares Unheil anrichtet? Dieser Gedanke wendet den Wandstrom zum Ansturm. Und diesen Ansturm formt Franz Masereel in seinem neuen, bei Kurt Wolff in München in wofeiler Volksausgabe erschienenen neuen Bilderroman „Das Wort“.

Masereel legt seine Werte nicht auf eine Linie fest. Er sucht tiefere Beziehungen, mehrfache Bedeutungen. Ist das Kunstwerk in seiner Art vollkommen, dann muß es eine kleine Welt für sich sein, ein Gleichnis der größeren, der wirklichen. Dann muß es alle Jüge der Wirklichkeit umfassen, alles Wesentliche in seine Gestalt zusammenfassen. Der Mensch, den der Bildhauer aus dem Stein meißelt, darf vergrößert oder verkleinert sein, aber nicht nur in seinen äußeren Maßen, auch in seinen inneren. Würde er lebendig, so müßte in demselben Verhältnis, in dem seine Arme länger oder kürzer sind als die Arme wirklicher Menschen, auch seine Seele besser und schlechter sein. Der einen Kiesel aus Marmor schaffen will, muß ihm Güte und Trost, Neugier und Varnherzigkeit, Empörung und Zartheit von riesenhafte Waffen geben.

Zur Kletter eines Bildhauers sieht ein viele Stockwerke hoher Block, Latzen stützen ihn, auf Leitern steigt der Bildhauer, um aus dem Stein die menschliche Gestalt hervorzuzaubern. Das Werk ist vollendet. Da zerbricht der Kiesel aus Stein eines nachts die Balken, die ihn noch umgeben, da zertrümmert er die Wand des Hauses, da setzt sein Fuß mit gewaltigen Schritten hin über die Dächer der Stadt. Das Entsetzen des Bildhauers, das angstvolle Nachfragen des winzigkleinen Schöpfers kann das ungeborene Geschöpf nicht zurückhalten. Es ist geschaffen, es nimmt seinen Weg. Ob der Schöpfer ein Künstler war? Der Weg wird es zeigen.

Mit den Lebenweilenstiefeln des Märchens eilt das riesenhafte Wesen über die Stadt hin; im Wald verirrt es sich auf der breiten Mauer eines Friedhofs hält es Raft Des Morgens besieht es sich die seltsame Welt, in die es gesprungen ist. Die Hände in den Taschen, den Kopf in den Wolken, beginnt es keine Wanderung. Merkwürdige Dinge gibt es zu

sehen: da rollen kleine Wägelchen eins ans andere gekoppelt, über eiserne Streifen dahin, man möchte sie greifen, aber sie fahren zu schnell. Da redt ein kleineres, schlafendes Ungeheuer zahllose Türme wie widrige Stacheln in den Himmel. Aber dieses Ungeheuer Stachel ist nicht so böse, wie es von der Ferne aussieht. Es ist ein lustiges Ding; in seinen Klauen krabbeln unzählige kleine Dinge umher, Menschen und Automobile. Aus einem dieser Spitzengestirne rollen wieder die kleinen Wagen, da hocht sich der Kiesel quer über die Bahnhofsgeleise und hebt einen dieser kleinen Wagen, den letzten des Zuges, vom Boden auf. Was mögen die Menschenlein darin tun? Sie bekommen Angst vor dem Kiesel; sie laufen, sie drängen sich; er weiß nicht, was sie wollen, und dreht ihnen eine lange Nase. Er turnt über die Häuser, und legt sich, als er müde ist, auf den Dächern einer Kirche schlafen. Aber sein Schöpfer ist ein Künstler, und so ist er ein vollkommenes Wesen; er treibt auch Morgengymnastik, und benutzt dazu, da er keinen Barren hat, die Türme der Kirche. Lustig singen indes die Verchen im morgendlichen Himmelsan.

Nun beginnt er das Spiel mit den kribbelnden kleinen Wesen von neuem. Da ist ein Wasser, und über dieses Wasser fährt eine Brücke. Die Wesen laufen über die Brücke, wahrscheinlich, weil sie nicht auf werden wollen. Nun, da spricht der Kiesel, das große Kind, sie eben mit Wasser an. Dann blüht er in einem der edigen Löcher, die die Menschen in den profanen steinernen Klüften gelassen haben und erschreckt den Bürger, der mit seiner Gemachlin am Tisch sitzt. Aber der Kiesel laßt nur, komische Wesen; sind das in diesem Zimmer!

(Schluß folgt.)